

Jede Menge Deutsches in drei Wochen Afrika oder Was wir in Namibia falsch und richtig machten (2000)

London

Die Idee nach Namibia zu fahren kam uns bei einem früheren Südafrikurlaub, als wir eines Abends bei einem Windhoek-Bier zusammen saßen und einer von uns den Wunsch aussprach, doch mal in Windhoek ein Windhoek zu trinken. Daraufhin beschäftigten wir uns erstmalig etwas mehr mit diesem Land. Ein paar Jahre später im Februar 2000 flogen wir (Anke & ich) dann abermals nach Südafrika, um von dort nach Namibia zu reisen.

Wir flogen mit der British Airways. Der einzige Zwischenstopp war London. Da wir noch nie in London waren, nutzten wir die Gelegenheit für einen Stadtrundgang. Wir hatten uns etwa 10 Stunden eingeräumt zwischen Ankunft und Weiterflug. Das reichte auch sehr gut. Direkt vom Flughafen Heathrow aus konnten wir mit der U-Bahn (Underground) ins Stadtzentrum fahren. Unterwegs stieg eine Bettlerin zu und versuchte durch Mitleidserregendes Aussehen ihrer selbst und ihres Kindes ein paar Pennys zu erbetteln. Nachdem sie am nächsten Stopp erfolglos den Wagen wechselte, ertönte eine Durchsage des Fahrers. Er wies daraufhin, dass man der Bettlerin kein Geld geben sollte, da sie einer Bettlerclique angehöre, die systematisch die Fahrgäste anbetteln. Ein Fahrgast meinte dazu noch lapidar, sie sei heute etwas früh dran: „She’s a little bit early today“. Typisch britisch.

Am Green Park in der Nähe vom Buckingham Palace stiegen wir aus. Durch den Park gingen wir zum Palast, wo schon etliche Touristen auf die Wachablösung warteten. Wir sahen noch die Garde mit ihren Kaffeewärmern auf dem Kopf aufmarschieren, dann marschierten wir ab. Wir wollten noch viel sehen und nicht noch eine Stunde warten, bis das Spektakel startete. Entlang dem Birdwalk zur Westminster Abbey staunte Anke nicht schlecht über die Blütenpracht mitten im Februar. London hat anscheinend ein milderes Klima als Norddeutschland. Als wir dann am Trafalgar Square ankamen, hatten wir schon jede Menge beeindruckende Bauwerke gesehen, wie Houses of Parliament mit dem Big Ben. Am Piccadilly Circus spendeten wir für Kindergärten und erhielten dafür kleine Papierblümchen. Vorbei an der südafrikanischen Botschaft machten wir uns auf dem Weg zur St. Paul's Cathedral. Dort angekommen mussten wir erstmal eine Snack-Pause einlegen. Außerdem machten sich auch unsere Füße arg bemerkbar. Aber wir rafften uns noch mal auf und schafften es bis zum Tower und zur Tower Bridge. Dann ließen wir uns wieder von der Underground transportieren, immerhin hatten wir ja Tagestickets. In einem Café im Hyde Park verloren wir dann unsere letzten Pfunde, leider nur die fiskalischen. Anke war total begeistert von den extra Pferdewegen im Park. Das hatten wir nicht vermutet, dass inmitten einer Großstadt wie London Möglichkeiten zum Ausreiten ab. Zum Flughafen zurück nahmen wir dann wieder die U-Bahn und mit etwas Verspätung starteten wir in Richtung Kapstadt.

Kapstadt und Umgebung

Wir landeten pünktlich in Kapstadt und stiegen bei 25°C die Gangway herab. Die ersten Urlaubsgefühle kamen auf. Dann holten wir unseren Mietwagen und das Telefon. Wir hatten beim Auto die Wahl zwischen Lantra, Polo und Nissan. Wir entschieden uns für den Nissan, da wir aus unserem letzten Urlaub noch gute Erfahrungen damit hatten. Als ich mich aber beim losfahren anschnallen wollte, hatte ich den losen Gurt in der Hand und wir wechselten auf den Polo, der gleich daneben stand. Da wir mittlerweile schon zum wiederholten Male mit Linksverkehr konfrontiert wurden, ging es dann ohne Anpassungsschwierigkeiten los. Zuerst fuhren wir ins Stadtzentrum zum Parkhaus an der V&A-Waterfront. Dort wechselten wir unsere Sachen. Dann stürzten wir uns in den Kapstädter Wochenendtrubel mit viel Straßenmusik und Tanzdarbietungen. Wir kauften eine Namibia Straßenkarte und bummelten durch das sehr gelungene Hafenviertel.

Als die ersten Hungergefühle aufkamen, verließen wir Kapstadt nach Süden und fuhren nach Hout Bay zum "Fish on the Rocks", eines der bekanntesten Fish & Chips Läden Südafrikas. Wir füllten unsere Mägen mit wirklich leckeren Fisch, der zudem auch noch sehr preiswert war. Beim Essen

draußen vor dem Laden mussten wir allerdings sehr auf die allzu frechen Möwen achten, die schon mal neben einem auf dem Tisch saßen und auf einem Happen warteten.

Von Hout Bay aus wollten wir den Chapmans Peak Drive entlang weiter nach Süden fahren. Die ersten Kilometer waren gespenstisch und beeindruckend zu gleich. Zwei Wochen vor unserer Reise waren schlimme Brände über die Kaphalbinsel hinweggefegt und die Folgen waren noch allgegenwärtig. Riesige Flächen verbrannter Proteenbüsche hinterließen ein einmaliges Bild. Der Chapmans Peak Drive selbst war gesperrt. Wir waren froh, in unserem ersten Südafrikurlaub dort schon einmal entlang gefahren zu sein und somit diese einmalige Küstenstraße schon einmal bestaunen zu haben. Anschließend ging es zurück nach Hout Bay und dann über Constantia nach Simons Town. Dort fuhren wir an den Pinguin Strand Boulders. Wir waren schon mal dort und wollten uns die kleinen possierlichen Vögel abermals anschauen. Nur waren wir dieses Mal inmitten der Touristensaison dort und es wimmelte nur so von Autos und Reisebussen sowie Nikon- und Canon-bewaffneten Menschen. So drehten wir gleich wieder um und fuhren entlang der False Bay durch herrliche kleine Orte wie St. James und Muizenburg. Da wir nun etwas müder wurden, beschlossen wir immer entlang der Küste bis nach Somerset West zu fahren, wo wir die nächsten Tage verbringen wollten.

In der empfehlenswerten Pension Helderbos hatten wir vorgebucht. Seit unserem ersten Südafrikaaufenthalt waren wir mit dem Gastgeberpaar Nonni & Peet Oosthuizen in Kontakt geblieben. Als wir ankamen, waren die beiden zwar gerade zu einer Geburtstagsfeier, aber Kathrina, ihre Angestellte, erkannte uns und bereitete uns gleich Kaffee und Kuchen. Wir konnten zwischen allen Zimmern auswählen und nachdem wir ausgesucht hatten und eingezogen waren, setzten wir uns in den Garten und warteten auf die Gastgeber. Die kamen dann auch und begrüßten uns überschwänglichst. Dann tauchte auch Sting auf, der Haushund und freute sich ebenfalls. Neben Sting leben sicher noch ca. 30 Hunde auf dem Grundstück, denn Nonnie ist eine sehr bekannte Bullterrier-Züchterin. Das machte sich auch gleich bemerkbar. Es kamen neben anderen Übernachtungsgästen auch Hundinteressenten. Die Chance nutzten wir gleich, um einen Blick in die Welpenstube zu werfen und die kleinen tollpatschigen Hunde zu bestaunen. Anschließend probierte ich noch den Wagenheber aus und prüfte das Ersatzrad, immerhin wollten wir ja noch quer durch Namibia. Am Abend fuhren wir nach Stellenbosch, erkundigten uns nach den dort stattfindenden Picknick-Konzerten und aßen bei einem Italiener.

Nach einem komatösen Schlaf genossen wir das herrliche Sonntagsfrühstück gemeinsam mit weiteren Gästen aus Deutschland und aus England und machten Tagespläne. Unweit von Somerset West an der False Bay liegt Gordons Bay. Am dortigen Bikini Beach erhaschten wir unsere ersten Farbpigmente im und am Wasser. Das Wetter war fast perfekt, warm, keine Wolke am Himmel nur etwas zu windig. Nach einem sehr erfrischenden Bad fuhren wir auf der N2 über den Sir Lowry Pass. Dann bogen wir nach Norden ab in Richtung Franschoek. Es ging vorbei an Weinbergen durch herrliche Landschaften. Wir hielten oft an, um uns an den Ausblicken zu erfreuen. Im ersten Weingut in Franschoek erfuhren wir, dass sonntags die meisten Weingüter geschlossen hatten und weder Weinverkauf noch -verkostungen durchführten. Geöffnet hatten nur die, die zusätzlich ein Restaurant betrieben. Ein solches fanden wir dann auch und wir bekamen noch einen Merlot und einen Portwein. Der nächste Ort war Paarl. Auch dort waren alle Weingüter geschlossen, aber es gibt noch eine Sehenswürdigkeit, die wir uns anschauen wollten, das Afrikaanse Taalmonument. Dieses Denkmal ist der afrikaansen Sprache gewidmet und sieht fast wie eine Raketenstartrampe aus. Vom Monument aus hatten wir einen herrlichen Blick auf die Landschaft und sogar der Tafelberg in Kapstadt zeichnete sich schemenhaft am Horizont ab. Alles war so schön idyllisch, bis eine Handvoll Touristen aus dem Land der aufgehenden Sonne auftauchte.

Wir fanden noch einen Prospekt von einem Löwenpark in der Nähe und machten uns dorthin auf den Weg. Es handelte sich um eine kleine Anlage, die aus drei Gehegen bestand, über die wir auf einem Holzrundweg entlang liefen und die Kätzchen von oben herab betrachteten. Das ist zwar nicht allzu aufregend, aber so langweilig gegähnt wie die Miezen unter uns, haben wir nun auch nicht. Immerhin sind ein paar schöne Löwenfotos zustande gekommen, um die herum man später sicher noch ein paar aufregende Löwengeschichten stricken könnte. Dass wir das später überhaupt nicht nötig haben würden, konnten wir zu dem Zeitpunkt ja noch nicht ahnen.

Nach Stellenbosch war es nun nicht mehr weit. Wir fuhren durch Weingüter, die leider alle geschlossen hatten. An einem geöffneten Supermarkt besorgten wir uns noch Picknickutensilien. Das war gar kein Problem. Es gab Cracker, Käse, Wurst, Plastikweingläser, nur keinen Wein. Obwohl die südafrikanischen Geschäfte wohl sehr liberale Öffnungszeiten besitzen, dürfen sie anscheinend am Sonntag keinen Alkohol verkaufen. Wir hatten zwar Wein dabei, der war aber

mittlerweile etwas warm und wir wollten uns einen kühlen aus dem Kühlschrank gönnen. So fuhren wir aber doch recht gut ausgestattet zu Oude Libertas, einem Weingut in Stellenbosch, wo ein Picknickkonzert stattfand. Für acht Rand (Feb. 2000: 1 Rand entspricht ca. 30 Pfennige) Rasenbenutzungsgebühr konnten wir uns auf dem Grün niederlassen. Wir packten unsere mitgebrachten Sachen aus und begannen sie zu verzehren. Natürlich waren wir im Gegensatz zu den anderen Picknickgästen hoffnungslos minderbemittelt, was die mitgebrachten Sachen betraf. Wir hatten ja nicht mal eine Kühltasche! Es trafen sich dort Familien aller Generationen, teils auf kleinen Campingstühlen sitzend, teils auf Decken zum gemeinsamen Picknick mit Musik. Auf dem Gelände befand sich ein Amphitheater, in dem das Orchester der südafrikanischen Armee uns den einen oder anderen Marsch blies. Es wurden aber auch andere klassische Stücke dargeboten und auch interessante Adaptionen bekannter Melodien. Der Dirigent führte sehr locker und eloquent durchs Programm, was sehr gut zur entspannten Atmosphäre passte. Diese Picknickkonzerte finden regelmäßig statt. Es gibt aber auch "normale" Konzerte im Amphitheater. Der Veranstaltungskalender war im Internet zu finden.

In unserer Pension wurden wir von den Gastgebern zum Abendessen eingeladen. Wir mussten zwar wegen akuter Sättigung dankend absagen, setzten uns aber trotzdem nach wiederholter Aufforderung dazu. Die Schwester von Peet war da und sie und ihr Bruder lieferten sich so manches lustige Wortgefecht. Wir erfuhren an diesem Abend einige interessante Dinge über die anderen Länder im südlichen Afrika, so auch über Namibia.

Den nächsten Tag hatten wir für Kapstadt reserviert. Es war Montag und wir erhofften uns an den Sehenswürdigkeiten weniger Trubel als am Wochenende. Das Wetter war herrlich und wir sahen auch keine Wolkenmütze auf dem Tafelberg, so dass unser erstes Ziel klar war. Wir fuhren also zur Liftstation, wo sich schon einige Touristen tummelten. Es sah sehr nach Massenbetrieb aus, aber es war gar nicht so schlimm. Die neuen Gondeln aus der Schweiz beförderten sehr schnell sehr viele Menschen hinauf und hinab. Eigentlich wollten wir ja hinauf wandern und nur hinunter fahren, aber bei den Temperaturen jenseits der 30°-Marke überlegten wir es uns doch anders. Doch wir kamen noch zu unserer Wanderung. In der Nähe der Bergstation oben auf dem Tafelberg trafen wir auf jede Menge Menschen, die staunend herumliefen und Landschaften und Angehörige und beide in Kombination auf ihr Zelluloid projizierten. Die meisten stammten aus dem gleichen Land wie ihre Fotoausrüstung. Als wir aber die gut gestalteten und sicher sogar behindertenfreundlich ausgebauten Wege verließen und uns etwas von der Bergstation entfernten, waren wir recht bald unter uns. Wir wanderten entlang der Ostflanke des Tafelberges mit Blick zur Kaphalbinsel zur höchsten Erhebung an der Nordspitze. Dort standen wir nun auf über 1000 Metern, oberhalb der von Süden kommenden Wolken. Unter uns erstreckte sich eine Millionenstadt mit all ihrem Großstadtgewimmel und das Einzige was wir hörten, war der Wind. Bewegt von diesen einmaligen Eindrücken machten wir uns auf den Rückweg, diesmal entlang der Westflanke. Wir mussten jetzt oft knapp am Abhang entlang wandern mit herrlichem Ausblick auf die Stadt und Robben Island. Nach fast zwei Stunden kamen wir wieder zur bevölkerten Bergstation und fuhren wieder hinab. Mittlerweile war es Mittagszeit und die Hitze am größten. Für diesen Fall hatten wir das gut temperierte Two Oceans Aquarium ins Auge gefasst. Es war unser zweiter Besuch in dieser empfehlenswerten Anlage. Wir waren abermals fasziniert von den herrlich angelegten Becken. Am Nachmittag fuhren wir nach Kirstenbosch in den Botanischen Garten. Eine herrliche Anlage, die die komplette Flora Südafrikas widerspiegelt. Wir wanderten vorbei an Proteengärten, durch Kampferbaumalleen und durch Palmenhaine. Leider taten uns mittlerweile die Füße schon arg weh, so dass wir nur einen Teil durchstriefen.

Zurück in Helderbos trafen wir als erstes auf Peet, der im Garten sein Rückenleiden mit Yoga bekämpfte. Nonnie bestellte uns dann einen Tisch in einem nahegelegenen Restaurant und nach dem Essen saßen wir wieder gemeinsam mit unseren Gastgebern bis spät in die Nacht bei Sekt und langen Gesprächen.

Mein Wunsch war schon seit langem, meinen Geburtstag einmal im Sommer mit leichter Kleidung zu begehen. Das ist nicht einfach, da ich im Februar geboren bin und in Deutschland lebe. Aber in Südafrika konnte ich nun in kurzen Hosen bei moderaten 25°C über den Hof gehen und beim Frühstück die Gratulationen aller Anwesenden entgegennehmen.

Dann hieß es Abschied nehmen. Wir ließen die Wertsachen, die wir auf unserer weiteren Reise nicht brauchten in Nonnies Safe, tauschten Bargeld, packten unsere Sachen zusammen und machten uns auf in Richtung Norden. Via Stellenbosch und Malmesbury kamen wir auf die N7, die uns direkt nach Springbok brachte. Die Landschaft unterwegs war atemberaubend. In der Gegend

um Citrusdal fuhren wir durch das Obstanbaugebiet Südafrikas. Zitronen, Orangen, Grapefruit, so weit das Auge reichte.

Dann wandelte sich die Gegend zur Halbwüste. Die Straße verlief scheinbar endlos im Horizont, die Ortschaften lagen mindestens 50 Kilometer auseinander und wir trafen kaum noch auf Autos. Die knapp 600 Kilometer haben wir in nicht einmal fünf Stunden geschafft und wir kamen am frühen Nachmittag in Springbok an. Unsere als erste avisierte Unterkunft, Annie's Cottage, machte einen sehr schönen Eindruck, war aber leider ausgebucht. Dafür wurden wir aber von einem sehr zuvorkommenden Herrn gleich an das Mountain View Guest House weiter vermittelt. Dort konnten wir uns das Zimmer aussuchen und hatten die Qual der Wahl. Wonach soll man gehen, wenn alle super aussehen? Wir entschieden uns für eines, welches nicht so häufig von der Hauskatze besucht wurde in Rücksichtnahme auf meine Katzenhaarallergie. Wir bekamen Kaffee und sogar noch einen Geburtstagskuchen. Die Inneneinrichtung des Guest House's schaffte übrigens eine sehr gelungene Gratwanderung zwischen modernem Design und afrikanischer Kultur. Den Tag beendeten wir mit einem Abendessen und dem Schreiben der ersten Postkarten.

Namibia

Die Post in Springbok öffnete täglich um acht Uhr, nur mittwochs um neun. Es war Mittwoch. Demzufolge vertrauten wir unsere Postkarten einer netten Postbeamtin in Okiep, einem Ort wenige Kilometer weiter nördlich, an, die mit viel Fingerspitzengefühl vier Briefmarken auf jede klebte. Wir waren extra früh aufgestanden, da wir uns viel vorgenommen hatten für den Tag. Trotzdem war es morgens schon heiß und wir ahnten, dass dieser Tag noch viel heißer werden würde. Wir kauften ein Thermometer.

Der Weg zur Grenze führte wieder durch aride Landschaft, die nur durch die Grenze in Form des Oranje Flusses unterbrochen wurde. Es handelte sich um eine grüne Grenze, aber nur im botanischen Sinne. Der Fluss zog sich wie ein grünes Band durch die Halbwüste. Der Grenzübertritt erfolgte problemlos, jeder erhielt zwei Stempel in den Pass und weiter ging die Fahrt.

Es schien als wäre die Gegend noch verlassener. Der nächste Ort war für 140 Kilometer ausgeschildert. Er hieß Grünau, ein Knotenpunkt für diverse Straßen im südlichen Namibia, der auf fast jeder Namibiakarte eingezeichnet ist. In 10-Kilometerabständen standen die Entfernungsschilder für Grünau, 130 km, 120 km, 110 km, 100 km, usw. Jedes Mal stellten wir uns vor, was uns dort erwartet. Wie groß muss Grünau sein, wenn es so weit ausgeschildert ist? Gibt es dort Läden, ein Ortszentrum, Cafés, Restaurants, in denen wir eine Kaffeepause einlegen könnten? Um es kurz zu sagen, Grünau besteht im wesentlichen aus einem Hotel, einer Autowerkstatt, einer Tankstelle und irgendwo standen auch ein paar Häuser. An diese geringe Bevölkerungsdichte von Namibia mussten wir uns erst einmal gewöhnen. Immerhin hat ganz Namibia nur 1,6 Mio. Einwohner, dabei ist es mehr als doppelt so groß wie Deutschland.

Wir tankten und stellten zufrieden fest, dass in Namibia der südafrikanische Rand immer noch gültiges Zahlungsmittel ist. Sogar das Wechselgeld wurde uns in Rand herausgegeben. Der südafrikanische Rand ist im Wert dem Namibia Dollar gleich. Nur wird der Namibia Dollar außerhalb Namibias selten anerkannt. Auf der weiteren Reise hatten wir ohnehin den Eindruck, dass die neue Währung (Namibia Dollar) wenig Akzeptanz in der Bevölkerung findet. Wenn wir mit Einheimischen über Preise sprachen, nutzten sowohl wir als auch die Südwester oft als Währungsbezeichnung Rand, da mit Dollar oft auch der US-Dollar gemeint war und man Verwechslungen vorbeugen wollte. Ähnliche Erfahrungen haben wir auch mit der Staatsbezeichnung selbst gemacht. Viele bezeichnen Namibia nach wie vor als Südwest und die Einheimischen als Südwester. Auch in Südafrika fiel uns das auf.

Der Fish River Canyon lag nun als nächstes auf der Strecke. Wir bogen bei Grünau auf unsere erste unbefestigte Straße ab und fuhren westwärts. Die Temperaturen erreichten langsam die 40°C Marke. Da die Luftfeuchtigkeit aber etwa bei null Prozent lag, empfanden wir die Hitze als nicht so schlimm. Im Auto hatten wir bei eingeschalteter Klimaanlage etwas über 30 Grad und das empfanden wir als sehr angenehm. Am Fish River Canyon erreichten wir dann den Spitzenwert unserer gesamten Reise: 46°C! Das war nun wirklich warm. Kein Wunder dass wir am Hauptaussichtspunkt die einzigen waren, mit ein paar Mauerseglern. Letztere vollführten tolle Flugmanöver über den Rand des Canyons. Als wir ihnen etwas Wasser auf die Erde schütteten, kamen sie sofort an und tranken. Der Blick auf den Canyon ist einmalig. Wir waren fasziniert von dem, was die Natur so alles hervorbringt. Am Aussichtspunkt standen ein paar Picknickhütten. So konnten wir im Schatten stehend die Landschaft genießen. In der prallen Sonne war es kaum auszuhalten, kein Lüftchen rührte sich. Das Einzige, was wir hörten, waren die pfeifenden

Luftgeräusche, die die Vögel bei ihren Flugmanövern erzeugten. Ansonsten war es totenstill - beeindruckend.

Wir fuhren weiter nordwärts, vorbei an Seeheim, von dem wir gar nichts mitbekamen, da es sicher einerseits nicht sehr groß war und andererseits hinter einem Berg lag. Unterwegs mussten wir über den Löwenfluss - und tatsächlich - die Straße führte durch ein gefülltes Flussbett. Wir hielten an und Anke stieg aus um einerseits die Wassertiefe und Beschaffenheit des Untergrundes zu prüfen und um andererseits sich die Füße ein wenig zu kühlen. Es war immerhin unsere erste Flussquerung und wir waren noch etwas vorsichtig. Aber wir waren wohl zu vorsichtig. Das Wasser war kaum tiefer als 30 Zentimeter und der Untergrund fest. Das Kühlen der Füße stellte sich als Wunschdenken heraus. Das Wasser war ordentlich aufgewärmt und das Barfußlaufen über die Straße ähnelte einem Sprint über heiße Herdplatten.

Kurz danach passierte dann noch etwas, was wir uns seit den letzten zwei Tagen gar nicht mehr vorstellen konnten: Wir fuhren durch den Schatten einer Wolke!

In Keetmanshoop fuhren wir als erstes zur Pension Gessert, die wir in Reiseprospekten und Übernachtungsführern fanden und viel versprechend beschrieben war. Es waren auch noch Zimmer frei. Die Preise allerdings, die in den Prospekten standen und die auch noch in den Zimmern aushingen, waren plötzlich nicht mehr aktuell und statt 245 Rand sollten wir 260 Rand zahlen. Wir fanden es schon komisch, aber es war nicht so viel teurer und die Pension machte auch einen passablen Eindruck. Leider konnten wir den Pool nicht nutzen, da der gerade neu gechlort wurde. Dann fragt uns die Gastgeberin warum wir ausgerechnet nach Afrika fahren, wo wir es in Deutschland so schön hätten. Außerdem erzählte sie noch, wie verwöhnt ihre deutschen Gäste sind und auch soooo pingelig. Sie wurde uns immer "sympathischer".

Nachdem wir alles eingeräumt hatten, fuhren wir ins Stadtzentrum. In einem Buchladen kauften wir eine deutschsprachige Zeitung, die Allgemeine Zeitung. Es war irgendwie ein tolles Gefühl so weit von zu Hause, mitten in Afrika, die deutsche Sprache zu hören und auch noch eine deutsche Lokalzeitung zu lesen. Einerseits standen in der Allgemeinen Zeitung natürlich viele Artikel über die Politik und andere Ereignisse in Namibia, aber andererseits orientiert sich die Zeitung auch sehr an Deutschland. Wir haben auf unserer Reise immer versucht, diese Zeitung zu kaufen, da wir sowohl viel über die Probleme der Südwester erfuhren als auch das Geschehen in der Heimat nicht aus dem Auge verloren. Ich war natürlich besonders über die Artikel der aktuellen Bundesligaergebnisse erfreut.

Wenige Kilometer nordöstlich von Keetmanshoop befand sich der Köcherbaumwald. Dabei handelte es sich weder um Bäume noch um einen dichten Wald. Die Köcherbäume sind eigentlich Aloen, also Sukkulente Pflanzen ähnlich Kakteen. Sie werden über 4 Meter hoch, haben einen Stamm und sehen demzufolge aus wie Bäume. Köcherbäume sahen wir in Namibia fast überall. Meist standen sie einzeln in der Wüste. Wenn also mal drei- bis vierhundert auf einem Areal zu finden sind wie nordöstlich von Keetmanshoop, kommt es einem Wald schon nahe. Wie auch immer, es ist sehr sehenswert. Mittlerweile stand die Sonne etwas tiefer, was einerseits für ein interessantes Schattenspiel sorgte und andererseits die Temperaturen wieder unter die 40°C Marke brachte. Wieder zurück in Keetmanshoop stellten wir fest, dass bereits alle Geschäfte geschlossen hatten. Aber ein netter Supermarktchef ließ uns in dem bereits geschlossenen, gesäuberten, für den nächsten Tag eingeräumten Markt noch ein paar Dinge einkaufen. In der Pension mussten wir uns regelrecht zwingen ein paar selbst geschmierte Brötchen zu essen, da wir vor lauter Wärme überhaupt keinen Appetit hatten. Anke hatte noch ein Taschentuch gewaschen und zum Trocknen im Bad aufgehängt. Als ich zwanzig Minuten später zufällig das Taschentuch berührte, stellte ich fest, dass es bereits knochentrocken war. Die Hitze und die geringe Luftfeuchtigkeit müssen das Taschentuch geradezu "trockengesogen" haben. Wir beschlossen den Tag mit warmem Bier und "Glühwein".

Richtung Windhoek

Der nächsten Morgen war regelrecht kühl - nur 25°C, herrlich. Das Frühstück war typisch deutsch, Brötchen und Aufschnitt. In Südafrika begannen wir den Tag oft britisch, mit Ei und Speck. Der Schwager des Gastgebers organisierte das Frühstück und jammerte uns die Ohren voll, wie schlecht alles in Afrika sei und wie verwöhnt die Deutschen sind. Langsam glaubten wir, dass Familie Gessert strafverschleppt wurde. Allerdings konnte er beim Bezahlen kein passendes Wechselgeld finden und wir kamen mit 250 Rand davon. Mehr war's auch nicht wert.

Wir fuhren weiter in Richtung Mariental. Unterwegs korrigierten wir die Anzahl der Tankstellen auf unserer Karte mit denen die wirklich vorhanden waren. Es gibt in Wirklichkeit sowohl Tankstellen an

Orten, wo laut Karte keine zu finden waren, als auch umgekehrt. Immerhin wollten wir die Strecke zwei Wochen später wieder zurück fahren.

Wir machten einen kleinen Abstecher zum Hardap Damm, der nicht weit von der Straße entfernt war. Nun ist es für uns Mitteleuropäer nichts außergewöhnliches, einen aufgestauten See zu sehen. In Namibia ist solche Menge Wasser schon etwas ganz besonderes. Um den Damm herum erstreckt sich ein Naturschutz- und Erholungsgebiet. Wir fuhren hindurch und sahen ein paar Springböcke, Paviane, Strauße und jede Menge Vögel.

Auf unserem weiteren Weg nach Windhoek erwischten wir im Radio einen deutschsprachigen Sender. Die Musikzusammenstellung war recht interessant. Wir hörten die Toten Hosen, Rammstein und die Ö La Paloma Boys. Damit hatten wir mitten in Afrika nicht gerade gerechnet. In Bezug auf die kilometerlangen Farmzäune rechts und links der Straßen in Namibia meinten wir noch spaßeshalber, dass ein anderer Song von Stefan Raab viel treffender sei und da kam er auch schon: "Maschendrahtzaun". Ein Lied, das wie für dieses Land geschrieben schien. Laut lachend und mitsingend verfliegen die restlichen Kilometer bis Windhoek wie im Flug.

In Windhoek steuerten wir zuerst Moni's Pension an, die einen sehr schönen und gepflegten Eindruck machte. Aber auch der Preis war gepflegt. Wir entschieden uns trotzdem zu bleiben, da das Zimmer einfach toll war. Es war enorm groß, hatte einen schönen Ausblick, einen gut gefüllten Kühlschrank und die Angestellte war sehr freundlich. Beim Duschen stellten wir fest, dass unsere Duschbad- und Shampooflaschen allesamt ausgebeult waren. Wir waren also im Hochland und der Luftdruck war demzufolge etwas geringer. Nach dem Duschen fuhren wir in die Stadt. Das Stadtzentrum war schnell durchfahren, da Windhoek mit seinen ca. 200 000 Einwohnern nicht allzu groß ist. Wir waren auf der Suche nach Joe's Beer House, welches uns zu Hause von einem Bekannten wärmstens empfohlen wurde. Es war leicht zu finden, obwohl es von außen sehr unscheinbar aussah. Aber als wir hineingingen, wurden wir aufs positivste überrascht. Die Einrichtung im Inneren hatte schon etwas uriges und einladendes, aber den besten Eindruck machte der Biergarten. Wir bestellten zuerst einmal zwei Windhoek-Bier und tranken nun unser Windhoek in Windhoek. Dann passierte etwas ganz seltenes: es regnete! Der Regen war aber genauso schnell vorbei, wie er gekommen war und auch die Plätze, die ohne Schirm o.ä. im Freien standen konnten wieder besetzt werden.

Das Publikum selbst erschien uns sehr rustikal. Wir stellten uns vor, ein deutscher Justizermittlungsbeamter oder ein Fahnder des deutschen Finanzministeriums würde hereinkommen. Ob die Hälfte der Gäste den Kopf einziehen würde?

Eigentlich wollten wir gar nichts essen, da wir aus irgendeinem Grund keinen Hunger hatten. Als wir aber auf der Speisekarte den Buschmann Spieß entdeckten, kam Appetit auf und wir teilten uns einen. Das war in jeder Hinsicht eine gute Entscheidung. Der Spieß war so groß, dass wir auch bei Hunger satt geworden wären. Außerdem hatten wir so einen kulinarischen Querschnitt durch die afrikanische Tierwelt. Auf dem Spieß waren sehr leckere Fleischstücke von Strauß, Kudu, Zebra, Krokodil und Huhn.

Den nächsten Tag begannen wir mit einer Besichtigung der Christuskirche und des Reiters von Südwest. In einer Apotheke kauften wir noch Antimalariapillen und dann machten wir uns auf den Weg nach Norden. Der erste Stopp ist in Okahandja. Wir nutzen ihn um einen Kaffee zu trinken und um Souvenirs zu kaufen. Auf den dort zahlreichen Handwerksmärkten erstanden wir eine Giraffe, ein Zebra und einen Elefanten für uns und die Lieben daheim. Durch diesen relativen Großeinkauf und der unmittelbaren Konkurrenz war der Preis sehr gut.

Dinos - Waterberg - Sachsenheim

Unser nächster Stopp war die Mount Etjo Lodge. Sie lag auf dem Weg und wir wollten mal einem Blick hinein werfen, um eventuell eine Nacht zu buchen. Die Lodge ist echt ein Traum, leider auch der Preis. Obwohl sehr viel geboten wurde für das Geld, war es uns einfach zu teuer und wir fuhren schweren Herzens weiter.

In der Nähe wartete eine kleine erdgeschichtliche Kuriosität auf uns: versteinerte Dinosaurierspuren. Diese lagen auf privatem Farmgelände und wir mussten ein paar Rand Eintritt zahlen. Ich stellte mir immer vor, dass so ein Dinosaurier riesige Abdrücke hinterlassen müsste und suchte nun entsprechend großen Vertiefungen. Aber es gab auch kleine Saurier und solche müssen hier lang gelaufen sein. Auf einer Strecke von vielleicht 25 Metern fanden wir etwa 30 Zentimeter lange Fußstapsen. Trotzdem ist heutzutage sehr beeindruckend, was vor Millionen Jahren nur eindruckend war.

In Otjiwarongo füllten wir unsere Getränke auf und fuhren weiter zur Otjiwa Lodge. Dies ist eine private Game Lodge. Das heißt, es wurden auf dem Gelände um die Lodge zahlreiche ursprüngliche Tiere angesiedelt, in diesem Fall sogar Nashörner. Die ersten Tiere tauchten bereits kurz nach dem Eingangstor auf. Eine Herde Buntböcke begrüßte uns neugierig. Wir fuhren zur Rezeption, checkten ein und bezogen unseren Waggon. Die Lodge besteht aus ausrangierten Großwohnwagen. Sie machten nicht gerade den besten Eindruck, aber sauber und ordentlich waren sie. Gerade als wir in aller Ruhe beim Einräumen waren, kam ganz aufgeregt die Dame von der Rezeption angesprungen und fragte uns, wo wir denn bleiben. Wir fragten uns das jetzt auch. Die ganze Gruppe wartete bereits auf uns. Wir fragten uns weiterhin, welche Gruppe? Na, die auf die Safari wollten. Welche Safari? Wir unterbrachen unsere Tätigkeiten, schnappten uns die Fotoapparate und folgten der Dame. So langsam klärte sich alles auf. Die Leute, die zeitgleich mit uns angekommen waren, waren nicht wegen einer Übernachtung da, sondern wegen der abendlichen Fahrt durchs Gelände auf Tierpirsch. Wir wurden kurzerhand mit eingeplant, hatten davon aber nichts mitbekommen. Nun saßen die anderen da und warteten auf uns. Nachdem wir alle Klarheiten beseitigt hatten, stiegen wir auf den Geländewagen und die Safari konnte starten. Das erste Tier welches wir erblickten, war eine Schlange, die quer über dem Weg lag. Sicher werden viele denken, was ist das schon, eine Schlange, die gibt's doch da wie Sand am Meer. Wir haben auf all unseren Safaris in Afrika nicht eine gesehen. Demzufolge waren wir schon beeindruckt, als die Hornvipere träge die letzten Sonnenstunden des Tages genoss. Desweiteren erblickten wir diverse Antilopen, Giraffen, Warzenschweine, Strauße und keine Nashörner. Als wir wieder in der Lodge waren, beendeten wir unser Einräumen und gingen dann zum Abendessen, welches inklusive war. Außer einem andern Pärchen, welche aber wie Bekannte des Managers schienen, waren wir die einzigen. Es gab ein 4-Gänge-Menü. Zum Schluss prägten wir gemeinsam mit der sehr netten Bedienung den Begriff "overloaded".

Beim Frühstück waren wir die einzigen Gäste und konnten uns aus einem guten Büfett die besten Sachen in Ruhe rausfischen. Eine schwarze Angestellte erklärte uns auf deutsch die einzelnen Gerichte. Eine schwarzweiße Katze leistete uns dann noch Gesellschaft und brachte uns mit ihren tollpatschigen Bewegungen zum Lachen.

Als wir die Lodge verließen, überquerte noch zum Abschied eine große Buntbockherde die Straße. In der Nähe lag der Waterberg, ein gewaltiges Bergplateau, welches sich majestätisch vom gesamten Flachland abhob. Auf dem Weg dorthin klatschten Myriaden von Schmetterlingen an unsere Autoscheibe. Es tat uns zwar sehr leid, aber es gab auch keine Alternative, wenn man schnell voran kommen wollte.

Wir wollten den Waterberg bezwingen und folgten einer Gruppe junger dynamischer Österreicher, die forsch den Berg erklimmen und sehr gute Ortskenntnisse zu haben schienen. Als sie dann an einem Steilhang standen, den man nur als Freeclimber bewältigen würde, bereuten wir unseren Herdentrieb. Anke fand den richtigen Weg und wir zogen wieder allein weiter. Unterwegs entdeckten wir eine Gruppe Mangusten. Wir beobachteten die Tierchen und hofften auf ein paar gute Fotos. Mittlerweile hatte sich die Falschläufergruppe wieder eingefunden und zog lautstark an uns vorbei. Na wenigstens mussten wir auf dem weiteren Weg nicht mehr auf irgendwelche Tiere achten, die waren sicher weg. Oben auf dem Waterberg erwartete uns neben unseren Wanderfreunden auch ein gigantischer Ausblick auf das Land. In solchen Momenten kamen wir uns so schrecklich klein und unbedeutend vor. Der Abstieg kam uns dann groß und bedeutend vor. Als wir unten waren, gossen wir uns erst mal Wasser über den Kopf zur Abkühlung. Auf einer frisch gewässerten Rasenfläche saßen tausende Schmetterlinge, die, wenn man durch sie hindurch schritt, einen wie im kitschigen Hollywoodschinken umschwärmten. Na, vielleicht nicht der beste Vergleich, aber toll war's schon.

In der Nähe befand sich ein Friedhof, auf dem deutsche Soldaten begraben worden sind, die im Herero Aufstand von 1904 gefallen sind und ermordet wurden. So ist es auf den Grabsteinen zu lesen. Wir fanden Gräber mit Soldaten aus Magdeburg, Lübeck, Dresden, Zwickau und Ahlbeck. Dann fuhren wir zurück nach Otjiwarongo, dem Ort an dem die fetten Rinder weiden. So ist die Übersetzung des Ortsnamens. Uns interessierte aber nur die Zapfsäule mit bleifreiem Benzin, da es am Waterberg nur verbleites Benzin gab. Einen Caféstopp wollten wir in Otavi einlegen, da ein Werbeschild einer Bäckerei uns lockte. Leider standen die Öffnungszeiten nicht auf dem Schild und wir vor verschlossener Tür. Wir fuhren weiter Richtung Tsumeb und dann nach Norden zum Otjikoto See. Dieser bestach durch seine herrliche Farbe und hatte auch noch einen kleinen Wildpark. Der See war noch nicht endgültig ausgemessen worden. Es war nur bekannt dass er tiefer als 65 Meter ist. Wir trafen am See noch zwei Deutsche aus Genthin, die eine Mietwagenrundreise gebucht hatten und als nächsten Übernachtungsstopp Okaukujeo nannten. Skeptisch erklärten wir ihnen,

dass sie dazu zum Etosha Park fahren und diesen auf über hundert Kilometern durchqueren müssten. Die Tore der Camps schließen bei Sonnenuntergang. Sie hatten für ihre ca. 170 Kilometer lange Tour also knapp 1 ½ Stunden Zeit, wobei man auch bedenken muss, dass im Park ein Geschwindigkeitslimit von 60 Stundenkilometern besteht. Sie fuhren recht zügig ab. Wir fuhren in aller Ruhe zur Jagdfarm Sachsenheim. Diese lag ca. 20 Kilometer nordöstlich vom Eingang des Etosha Parks. Wir waren die einzigen Gäste. Selbst die Gastgeber waren nicht da, nur zwei strubbelige Hunde und eine freundliche Angestellte begrüßte uns. Wir hatten mal wieder die Qual der Wahl. Wir entschieden uns für eine Hunters Lodge mit zwei großen Schlafzimmern und Terrasse. Man gönnt sich ja sonst nichts. Die zwei Hunde, Lupo und Bobby leisteten uns bald auf der Terrasse Gesellschaft, auf der wir beim einem Glas Wein den Urlaub genossen. Beim Abendessen im Restaurant waren wir die einzigen Gäste. Es gab Elen-Antilope. Wir wurden äußerst zuvorkommend bedient und hatten die volle Aufmerksamkeit der Angestellten, mit der wir uns stundenlang über Land und Leute unterhielten. Den Sundowner nahmen wir wiederum auf unserer Terrasse und verfolgten das Gewitter, welches sich lautstark und mit wenig Regen entlud.

Auch beim Frühstück und bei der Verabschiedung erfuhren wir noch sehr viel über das Leben in Namibia in langen Gesprächen. Es hatte schon Vorteile, dass wir die einzigen Gäste waren. Aber warum waren wir fast überall recht allein? Wir waren in der Nebensaison in Namibia. Es war Regenzeit und viele Reiseveranstalter und Reiseführer raten eher dazu, in der Trockenzeit nach Namibia zu reisen. Gerade für den Etosha Park hatten wir schlimme Prognosen erhalten. "In der Regenzeit sind kaum Tiere zu sehen.", "An den Wasserlöchern werdet Ihr kaum Tiere sehen.", "Die Elefanten sind jetzt alle im Norden, wo man nicht mehr hinfahren darf." So oder so ähnlich hörten wir es von allen Seiten. Aber auch ein weiterer Grund kam hinzu. Im Caprivi Streifen, im äußersten Nordosten Namibias flammte ein Bürgerkrieg auf. Das hielt viele Urlauber von einer Reise ab.

Etosha

Nun wollten wir aber mal sehen, ob und welche Tiere denn nun überhaupt noch im Etosha Park zu entdecken waren. Kurz hinter dem Parkeingang liefen uns bereits die ersten Zebras und Giraffen über den Weg. Sicherlich gehörten die nicht gerade zu den südafrikanischen Big Five (Löwe, Leopard, Büffel, Nashorn, Elefant), aber wir sind auch schon stundenlang im Krüger Park herumgefahren und wären froh gewesen, ein Exemplar der beiden Tierarten zu entdecken. Wir fuhren zum Namutoni Camp, checkten ein und trafen auf die Genthiner vom Vorabend. Sie hatten sich beim Lesen ihrer Tourbeschreibung etwas vertan, denn es war noch eine Übernachtung in einer Lodge kurz vor dem Park geplant. Sie bemerkten das noch rechtzeitig, trotzdem sind sie wohl in Rekordzeit mit 160 Sachen hingefahren. Jetzt hatten sie den ganzen Tag Zeit, um bis Okaukuejo zu fahren.

Nun machten wir uns auf unsere erste Pirschtour. Wir dachten, vielleicht können wir ja mit Glück und einem guten Auge doch noch ein paar Tiere entdecken. Wir hatten Glück und Anke ein gutes Auge. Sie sah ein, in einem völlig unspektakulär am Straßenrand stehenden Busch, verstecktes Löwenpärchen. Es lag vielleicht 10 Meter von der Straße entfernt. Wir hielten gleich noch ein weiteres Auto an, um die Insassen darauf hinzuweisen. Es waren Engländer und sie waren total beeindruckt davon, dass Anke die beiden Katzen entdecken konnte.

Auf unserer weiteren Tour sahen wir vor allem jede Menge Antilopen und Zebras, die teilweise in großen Herden umherzogen. Uns lief noch eine Warzenschweinfamilie über den Weg mit 4 Frischlingen, die dann unbeeindruckt von uns am Wegesrand genüsslich, laut schmatzend Grashalme vertilgten. Uns fiel ohnehin die Kindervielfalt unter den Tieren auf. Dies war sicherlich ein Vorteil, der Regenzeit gegenüber der Trockenzeit. Ein weiterer Vorteil war, dass einige großflächige Senken im Park mit Wasser gefüllt waren und nun tausende Flamingos in ihnen herum stolzierten und nach Nahrung suchten, ein einmaliger Anblick.

Im Nordosten des Parks hatten wir einen herrlichen Blick auf die flimmernde endlose Weite, aus der wie aus dem Nichts immer wieder neue Tiere auftauchten. Wir entdeckten einen Tierkadaver, an dem sich etliche Geier gütlich taten. Viele bezeichnen sie als häßliche Vögel; wir empfanden es nicht so. Sogar eine gewisse Eleganz konnten wir ihnen bei ihren Landeanflügen zuschreiben. Auf dem Rückweg zum Camp waren wir schon sehr froh über unsere Tierbeobachtungen. Vor allem diese Fülle hatten wir nicht erwartet. Auf dem Weg lag noch ein Wasserloch, welches wir eigentlich links liegen lassen wollten, aber Anke meinte kurz vor der Abzweigung wir sollten mal hinfahren. Es war gerade rechtzeitig genug, dass wir nicht Staub aufwirbelnd, mit quietschenden Reifen in die Kurve fuhren. Und es lohnte sich. Von weitem sahen wir ihn schon: einen mächtigen Elefanten. Wir

haben schon viele Elefanten gesehen, im Zoo, als auch in freier Wildbahn. Im Addo Park in Südafrika, z.B., sahen wir eine Herde mit ca. 60 Tieren und etliche Einzeltiere, aber solch einen Bullen, wie er jetzt vor uns stand, hatten wir noch nicht gesehen. Er war einfach nur groß. Er stand mit dem Rücken zu uns und trank aus dem Wasserloch. Uns bemerkte er nicht. Wir fuhren ziemlich dicht heran, im Schleichgang. Langsam drehte er sich zur Seite und stellte sich schön in Positur für unsere Fotos. Dann drehte er sich komplett um und stand nun frontal vor uns, nur wenige Meter entfernt. Die Kameras klickten. Ein herrlicher Anblick, als er die Ohren zur Seite abstellte. Und noch ein Bild. Dann stampfte er mit einem Vorderfuß auf. Langsam sahen wir in ihm nicht nur ein lohnendes Fotomotiv, sondern auch ein sehr, sehr großes Tier in freier Wildbahn! Wir addierten alle seine Verhaltensmuster zusammen: großer einsamer alter Elefantenbulle, wahrscheinlich unberechenbar und angriffslustig, stellt die Ohren in Angriffsstellung und stampft mit den Füßen! Der Motor, den wir ausgemacht hatten, sprang Gott sei Dank sofort an und zügig fuhren wir, den Elefanten im Rückspiegel immer kleiner werdend, mit Herzklopfen weiter. Das war knapp! Wir besuchten noch ein paar Wasserlöcher, die teilweise sehr gut besucht waren. Vor allem die trinkenden Giraffen mit ihrem "Vorderbeinspagat" beeindruckten uns. Auf dem Rückweg ins Camp trafen wir am Weg einen Wagen, der am Wegesrand etwas zu beobachten schien. Wie das in solchen Fällen üblich ist, stellten wir uns dazu und fragten, was es denn zu sehen gibt. Die Antwort - ein Leopard. Wir waren richtig aufgeregt, immerhin fehlte uns der noch in unserer Sammlung. Wir blickten also durch den Zoom des Fotoapparates und mussten ziemlich bald feststellen, dass wir leider falsch informiert wurden. An seinen "Traueraugen" outete sich der Leopard als Gepard. Außerdem verspeist ein Leopard gewöhnlich seine Beute auf einem Baum und nicht wie dieser Gepard auf der Erde. Also wieder kein Leopard. Im Camp machten wir uns erst frisch und beobachteten am Camp-Wasserloch eine Giraffenherde im Sonnenuntergang. Dann gingen wir sehr zufrieden mit unserem Tag im Restaurant essen und danach ins Bett.

Der erste Gang am nächsten Morgen war zum Wasserloch. Leider war noch nichts zu sehen. Also gingen wir frühstücken. Das Restaurant hatte ein sehr schönes und reichhaltiges Frühstücksbuffet aufgebaut, an dem wir uns bedienten. Als wir das Restaurant verlassen wollten, stellte sich heraus, dass das Essen nicht im Übernachtungspreis enthalten war. Wir mussten 70 Rand zahlen, eine Frechheit. Entweder ist das Frühstück in dem nicht sehr billigen Übernachtungspreis enthalten oder man weist explizit daraufhin, dass es exklusive ist. So aber fühlten wir uns von dem staatlichen Rastlager abgezockt. In einer privat geführten Unterkunft war uns das noch nie passiert und auch auf dem Rest der Reise kam dies nicht noch einmal vor.

Das Pirschfahren vom Vortag hatte einen lustigen Nebeneffekt. Da wir die meiste Zeit des Tages im Auto saßen und links bzw. rechts aus dem Fenster schauten, um nach Tieren Ausschau zu halten, waren wir jeweils einseitig gebräunt. Der eine links, der andere rechts braun. Wir sahen aus wie Ying und Yang. Also tauschten wir für den Tag die Plätze um das zu korrigieren und Anke fuhr. Die ersten Tiere auf unserer Tour waren Schabrackenschakale und Geier beim Frühstück. Die werden sicherlich nicht abkassiert. Ein paar Streifenmangusten bildeten dann den vorläufigen Abschluss an wilden Tieren. Unser Weg zum nächsten Camp, Halali, führte durch eine komplett andere Vegetation, als am Vortag. Hatten wir im Nordosten des Parks vor allem Steppenlandschaft mit vielen Herden gesehen, fuhren wir nun durch relativ dichte Vegetation, die alle Tiere zu verschlucken schien. Am frühen Nachmittag erreichten wir das Camp, checkten ein und gingen zuerst Lebensmittel einkaufen. So etwas, wie mit dem Frühstück, sollte uns nicht noch mal passieren. Dann gingen wir zum Pool, der eigentlich schon viel zu groß für diese Bezeichnung war. Dem Anschein nach, war es ein 25-Meter-Becken. Dort schwammen wir und legten uns in die Sonne.

Am späten Nachmittag starteten wir dann mit unserer Abendpirsch. Das erste Tier, welches Anke entdeckte war - ein Löwe. Sie sollte sich lieber auf Leoparden konzentrieren. Der Löwe lag etwa 30 Meter tief im Dickicht versteckt und schaute gelangweilt in die Gegend. Selbst Anke konnte sich nicht erklären, wie sie den sehen konnte. Es schien, als hätte sie eine übersinnliche Beziehung zu den Kätzchen.

An einem Wasserloch gerieten wir mitten in eine große Impalalherde, die absolut unbeeindruckt von uns, dicht an unserem Auto vorbeizog. In der Mitte der Herde war der Kindergarten. Als die kleinen neugierigen Impala-Kitze vorbei kamen, hätte man ohne weiteres versuchen können sie zu streicheln, so dicht kamen sie.

Wir entschieden uns noch einmal das Wasserloch zu verlassen, um an den Rand der Etosha Pfanne zu fahren. Dabei stöberten wir ein Nashorn aus dem Dickicht auf, welches im zügigen Galopp davon preschte. Wahrscheinlich hatten wir uns alle drei gleich stark erschreckt. Der weitere

Weg entpuppte sich als ein Hindernislauf, denn die überall auf den Wegen herumsitzenden Erdhörnchen zeigten keinen Respekt vor Autos und zwangen uns oft zu Slalomfahrten und Vollbremsungen. Am Rand der Etosha Pfanne genossen wir die unendliche Weite und blickten fasziniert auf die Tiere, die wie aus dem Nichts erschienen oder darin verschwanden. Dann fuhren wir wieder zurück zum Wasserloch, an dem es wieder etwas interessantes zu sehen gab. Zwei Autos standen schon dort und an dem einem, ein Jeep, schnüffelte eine noch nicht ganz ausgewachsene Nashorndame neugierig herum. Dann ging sie in Richtung Wasserloch. Sie hatte wohl erkannt, das dieses Blechding weder Freund noch Feind, also total uninteressant war. Nun hatten wir also doch noch unser Rhino gesehen. Ziemlich zufrieden machen wir uns auf den Rückweg zum Camp. Es wurde auch schon langsam Zeit, die Tore schlossen bald. Plötzlich lag mitten auf dem Weg der Löwe, den Anke schon am Nachmittag erspähte. Wir wussten erst mal gar nicht so recht, wie wir uns verhalten sollten. Langsam fuhren wir immer dichter heran. Als wir etwa auf 5 Meter dran waren, richtete sich der Löwe auf und betrachtete uns mit einer Mischung aus Herablassung und Langeweile. Es war noch ein junges Tier. Er war zwar ausgewachsen, aber er hatte noch keine so gewaltige Mähne. Da entdeckten wir unweit von ihm entfernt im Busch noch ein Löwenpärchen, welches gerade mit der Nachwuchszeugung beschäftigt war. Hatten sie ihn auf die Straße geschickt um sich im Busch ungestört zu vergnügen? Wir schlichen mit schleifender Kupplung im ersten Gang immer dichter heran. Jetzt waren wir knapp zwei Meter neben ihm und ich lehnte mich aus dem Fenster, um ein paar Fotos zu schießen, immer gefühlvoll mit Kupplung und Gas arbeitend. Der Löwe blieb ganz ruhig, offenbar war es nicht seine erste Begegnung mit Touristen. Im Auto wuchs die Spannung und fast schon verzweifelnd klingende Rufe wie: "Fahr weiter!", "Das ist ein wildes Tier!", "Nicht so dicht ran!", "Dreh' die Scheiben hoch!" veranlassten mich dann zum Weiterfahren. Im Camp angekommen, mussten wir uns gleich mit den Insassen der anderen beiden Autos, die uns seit dem Rhino-Wasserloch begleiteten, austauschen. Welch ein Tagesabschluss!

"The early bird catches the worm". Dieses Motto veranlasste uns dazu, sehr früh aufzustehen. Mit dem Öffnen der Camp Tore fuhren wir in den Park hinaus. An einem Wasserloch frühstückten wir. Leider schienen die Tiere noch zu schlafen. Auch an den nächsten Wasserlöchern und unterwegs war noch nichts los. Da wollten wir erst mal einen Zwischentopp an einer der Toilettenanlagen im Park einlegen.

Als wir dort ankamen, merkten wir an dem stetigen Linksziehen des Wagens und dem aufgeregten Handzeichenkauderwelsch der dort pausierenden Touristen, dass wir vorne links einen Platten hatten. Namibia ohne Plattfuß ist wie Wüste ohne Sand. Das hatten wir schon oft gehört. Aber wir hatten Glück im Unglück. Es passierte uns zwar im Etosha Park, wo man eigentlich das Auto nicht verlassen darf, aber an einer der wenigen Stellen, an der man gefahrlos aussteigen kann. Nicht auszudenken, wenn uns das beim Löwen passiert wäre. Und wir hatten auch Unglück im Glück. Zu dem Glück der Lokalität kam das Unglück des Publikums. Wir waren nämlich in eine Pullerpause von Mittfünzigern mit mehreren topp ausgestatteten Jeeps geraten. Während ich nun beim Montieren mit Ratschlägen wie: "Sie wechseln nicht oft ein Rad?!", "Sie müssen die Radmuttern erst lösen und dann den Wagen anheben!", "Die Schrauben dürfen Sie nicht in den Sand legen!", usw. unterhalten wurde, blockierten die Frauen der Mittfünziger das Klo. Nach 10 Minuten war das Rad gewechselt und wir ließen die Khaki-Uniformierten wieder zurück bei ihren Toyotas.

Wir befanden uns nun in einer etwas unangenehmen Situation, denn wir hatten kein Ersatzrad mehr. Um erst mal den Luftdruck zu prüfen und eventuell auch noch Verbindung mit Avis aufzunehmen, fuhren wir auf dem schnellsten Weg ins nächste Camp, Okaukuejo. Dort war unser erster Stopp nach dem Einchecken, die Tankstelle. Wir erzählten dem Tankwart von unserem Missgeschick und fragten, ob wir die Luft prüfen könnten. Er fragte gleich, wo das kaputte Rad sei und etwa 10 Minuten nachdem wir es ihm zeigten, lag es repariert wieder im Kofferraum. Damit hatten wir nun nicht gerechnet, aber im nachhinein wurde uns klar, dass ein Plattfuß hier wohl recht häufig vorkommt und somit der Tankwart auch oft ein Rad flicken muss. Wir hatten Reparaturkosten von 8 Rand zu zahlen. Zusätzlich zu einem Trinkgeld gaben wir ihm noch ein Six-pack Windhoek. Das Bier sollte er auf unser Wohl trinken. Und es wirkte, es blieb bei der einen Autopanne.

Nun war unsere Stimmung wieder oben und wir zogen in unser Chalet. Dann gingen wir zum Wasserloch des Camps, welches nicht weit von unserer Unterkunft entfernt war. Als wir ankamen, waren wir zutiefst beeindruckt. An dem Wasserloch standen etliche Zebra-, Oryx-, Springbock- und Impalaherden dazu noch ein paar Giraffen und Gnus und tranken oder warteten, bis sie an der Reihe waren. Es waren einige tausend Tiere. Immer schubweise kamen die Herden ans Wasser. Es schien eine gewisse Reihenfolge zu geben. Ab und zu gab es auch schon mal Streit, aber im

großen und ganzen lief es so ähnlich ab wie in den Warteräumen einer Behörde, nur ohne das Nummernziehen. Wir waren begeistert über die Masse der Tiere. Fast alle Herden hatten Jungtiere. Wir mussten uns zwingen, nicht allzu viel Zelluloid zu opfern, so fesselte uns das Treiben. Nachdem wir uns endlich losreißen konnten, gingen wir einkaufen. Wir hatten einen Grillplatz vorm Haus und wollten am Abend einen Braai machen. Das ist die südafrikanische Bezeichnung fürs Grillen. Im Laden des Camps gab es alles, was wir für unser Abendbrot brauchten, von der Holzkohle, Grillanzünder, tief gefrorene Steaks bis hin zu Brot, Salatkonserven und natürlich Wein und Bier.

Wir machten noch eine letzte Abendpirschfahrt durch den Park, die uns aber keine nennenswerten neuen Tiere zu Gesicht brachte und wir fuhren mit Vorfreude auf das Abendmahl zurück ins Camp. Wie sich herausstellte, waren unsere direkten Nachbarn die Engländer, die wir am ersten Tag im Park trafen. Sie schwärmten immer noch von Ankes "Löwenauge". Wir hatten uns eine Menge zu berichten.

Nachdem wir unser Abendbrot verzehrt und auch den überall herumlaufenden, fast handzahmen Erdhörnchen etwas Brot abgegeben hatten, gingen wir abermals zum Wasserloch. Es fing an zu regnen. Am Wasserloch stand ein einsames Nashorn. Wir warteten noch etwas über eine Stunde, aber außer die um uns herum sitzenden Leute gab es nichts mehr zu beobachten. Auf dem Rückweg sahen wir viele Campgäste, die ebenfalls grillten. Da es teilweise recht stark regnete, spielte sich das meist so ab, dass der Familienvater mit Regenjacke und -schirm am Grillrost versuchte das Fleisch zu braten, während der Rest der Familie im Trockenen auf selbiges wartete. Kam in uns etwa Schadenfreude auf?

Als Resümee zum Etosha Park können wir als erstes festhalten, dass sich ein Parkbesuch auch während der Regenzeit sehr lohnt. Wir haben sehr viele Tiere gesehen und mit etwas Geduld und Glück sogar Löwen, Nashörner, Geparden, Elefanten. Die gängigen Antilopenarten, Giraffen, Schakale, Erdhörnchen waren ständige Begleiter. Als Verkehrszeichen tauchten häufig "Zebrastrreifen" auf und es gab verkehrsberuhigte Zonen mit „Speedbumper“, in Form von Schildkröten. Wir haben sehr viele Jungtiere gesehen. Dafür hielt sich der Ansturm der Touristen sehr in Grenzen. Wir trafen selten andere Autos und konnten oft als einzige am Wasserloch Tiere beobachten.

Die Camps sind sauber, aber sehr abgenutzt. Ein paar Renovierungen sollten bei den Preisen schon mal abfallen. Wer es etwas komfortabler mag, sollte außerhalb des Parks in einer privaten Lodge nächtigen. Alle drei Camps haben eigene Wasserlöcher. Wir empfanden das in Okaukuejo am besten, das in Halali am ungünstigsten. Die Preise fürs Essen sind etwas frech. Nur das Abendessen in Namutoni, welches à la carte war, können wir empfehlen.

Der Weg nach Swakopmund

Wir verließen den Park Richtung Süden. Kurz vor Outjo bogen wir rechts ab nach Khorixas, wo unsere nächste Übernachtung schon gebucht war. Als wir zu Hause die Tour planten, fanden wir auf der Strecke zwischen Etosha und Swakopmund nicht viele Herbergen und hatten deshalb schon etwas reserviert. Sicher ist sicher, immerhin sind in dieser Gegend wirklich sehr wenige preiswerte Alternativen.

Auf dem Weg dorthin lag die Fingerklippe. Das ist ein etwas größerer Stein, der mit anderen gigantischen Bergformationen scheinbar in einer Reihe stehend, einen überwältigen Anblick bietet. Nach so viel Schönheit der Fauna Namibias in den letzten Tagen überraschte uns dieses Land wieder mit seinen einmaligen Landschaften. Wir fuhren zur Fingerklippe und stiegen bis an den Fuß des Steines und hatten von dort oben einen herrlichen Ausblick.

Wir hatten bis dahin den Weg aus einem Reiseführer entnommen, der uns auf der Reise auch schon einige Tips zur Streckenplanung gab. Aber was laut Reiseführer vor uns lag, passte nicht ganz mit der Realität zusammen. Es fing ganz harmlos an. Wir mussten ein paar Farmtore öffnen und schließen. Das ist nichts Besonderes in Namibia. Es kommt auf Schotterpisten des Öfteren vor. Dann wurde die Piste schlechter. Auch das kam immer wieder mal vor. Die Piste wurde immer schlechter. Wir konnten teilweise nur im 2. Gang fahren. Zusätzlich verschlimmerte sich der Pistenbelag und bestand bald nur aus spitzen Steinen und Löchern. Wir arbeiteten am Limit des Zweiradantriebs. Wir trauten uns kaum, schneller als 30-40 km/h zu fahren. Der Plattfuß aus dem Etosha Park war uns noch gut im Gedächtnis. Auch rechts und links der Piste lagen nur Steine. Wir befanden uns im Damaraland. Die Farmen, an denen wir vorbeifuhren, gehörten Angehörigen dieses Volksstammes und befanden sich in erbärmlichem Zustand. Meist bestanden sie nur aus ein paar Grundmauern mit einem rostigen Blechdach. Als Türen dienten aneinander gehängene, teils

verrostete Blechdosen. Hin und wieder kamen ein paar Kinder aus den Hütten und rannten barfuss über die spitzen Steine, fast schneller als wir mit dem Auto. Ein paar Kühe, Ziegen und jede Menge Esel sahen wir. Aber wovon ernähren sich die Tiere? Weit und breit nur Steine und Sand. Einerseits sahen wir nun mal ein anderes Namibia, andererseits wollten wir auch wieder heil herauskommen. Unser Auto ließ uns nicht im Stich und bald hatten wir wieder das "langweilige schwarze Band" der Teerstraße unter uns. Dieses sollten wir laut Reiseführer für diesen Abstecher verlassen. Als wir noch mal genauer ins Buch schauten, merkten wir, dass sich die - richtigere - verbale Beschreibung von der kartografischen unterschied. Wir sind natürlich nach Karte gefahren und haben erst zu spät den Fehler entdeckt. Immerhin hatten wir nun ein erwähnenswertes Abenteuer.

Angekommen in Khorixas, suchten wir zuerst unsere reservierte Unterkunft auf, die Khorixas Lodge. Als wir unser Zimmer betraten und einmal durch die Anlage gelaufen waren, fühlten wir uns abgezockt. Die Lodge versprach laut Preis und Werbung mehr. Die Zimmer waren nicht allzu sauber, erstmalig machten wir mit Kakalaken Bekanntschaft. Um es gleich vorweg zu nehmen und nicht kleckerweise alle negativen Erfahrungen chronologisch einzustreuen, hier eine Zusammenfassung: Als wir die Rezeption betraten, mühte sich sichtlich genervt eine Angestellte zu uns, schob uns groß- und wortlos ein Formular hin, dass wir wohl auszufüllen hatten. Der Verkaufsladen auf der Lodge machte erst nach zweistündiger Mittagspausenverlängerung auf. Die Kellner, die abends bedienten, machten den Eindruck, ihr Job sei Strafe. Unser Kellner machte eine Ausnahme. Dafür schrieben wir ihm ein gutes Trinkgeld mit auf die Rechnung. Er bat uns daraufhin, das zu streichen und es ihm bar auszuzahlen. Das Management zahlt die Trinkgelder, die per Kreditkarte gezahlt werden, nicht aus. Das Abendessen und das Frühstück waren gut und als wir die Rechnung bezahlten, lächelte die Empfangsdame sogar oder vertrieb sie etwa nur eine Fliege von ihrem Mundwinkel? Um noch etwas vorweg zu nehmen, es war der einzige Hänger in Namibia. Wir hatten danach keine vergleichbar schlechte Unterkunft mehr.

Von Khorixas machten wir uns am Nachmittag auf zum versteinerten Wald. Dabei handelte es sich um prähistorische Bäume, die im Laufe der Millionen Jahre zu Stein wurden, sehr beeindruckend. Wir bezahlten den Eintritt und bekamen einen Führer, der uns viel neues und altes erzählte. Er gab sich Mühe und machte einen guten Eindruck. Davon hing auch seine Entlohnung ab. Zusätzlich zu dem Geld das wir ihm gaben, bat er uns, ihm und seinen Kollegen etwas Wasser zu geben. Das Wasser, das sie hatten, war schon zu salzig. Wir hatten immer zwei 5 Liter Kanister Trinkwasser im Kofferraum. Das ist im Falle einer Panne lebenswichtig. Wir gaben ihm einen Kanister ab und seine Kumpels stürzten gleich mit Trinkbehältern dazu und tranken.

Da die Piste zu diesem versteinerten Wald sehr schlecht war und weiterführend auch nicht besser zu werden schien, entschieden wir uns, wieder zurückzufahren. Wir wollten eigentlich noch zum verbrannten Berg, das wären dann aber noch mal 100 Kilometer Schüttelei gewesen und uns reichten schon die 80, die wir so fahren mussten.

Auf dem Weg begegnete uns noch eine Ziegenherde, die von einem Hund begleitet wurde. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Der Hund führte die Herde zielstrebig über die Straße. Halten sich die Hunde hier eigene Herden? Ein seltsames Erlebnis.

Der nächste Morgen begann mit einer schlechten Nachricht. Anke hatte Bauchweh. War das Essen etwa schuld? Im weiteren Verlauf entschieden wir aber doch auf einen leichten Sonnenstich, der sich bald wieder legte.

Es lagen bis Henties Bay am Atlantik ca. 250 km Schotterpiste vor uns. Wie würde die nun wieder aussehen? Die erste Etappe bis Uis war okay. Die Landschaft war sehr schön. Wir fuhren am Brandbergmassiv vorbei, welches sich langsam und schemenhaft durch die Frühnebelschwaden abbildete. Es war eine sehr schöne Fahrt; unterwegs sahen wir kaum ein Auto und wenn doch, kündigte es sich schon weit durch eine große Staubwolke an. Dann hieß es so langsam die Fenster hoch kurbeln und kurz nach der Begegnung wieder runter. Wir ließen die Klimaanlage aus und genossen lieber den gut temperierten Fahrtwind.

Nach Uis wurde es noch besser. In der Karte war eine hundert Kilometer lange kurvenlose Straße eingezeichnet ohne weitere Orte oder Abzweigungen. Und so war es auch. Die Piste führte geradewegs durchs Nichts. So weit das Auge blicken konnte sah es - nichts. Nur weiße Weite, die am Horizont flimmernd entstand oder verschwand. Wir konnten kaum glauben, dass das was wir sahen, real sein sollte. Namibia hatte uns schon viele schöne und beeindruckende Landschaften präsentiert, aber das was wir hier erlebten, war für uns die Krönung. Dabei ist es so simpel, einfach nichts. Die Piste selbst war so gut, dass wir 100 km/h fuhren.

Dann tauchten am Horizont verschwommen ein paar erste Büsche auf. Wir waren kurz vor Henties Bay. Eine Teerstraße verlief entlang der Atlantikküste, auf der wir in Richtung Norden abbogen. Unser Ziel war Cape Cross. Dort befand sich eine große Robbenkolonie. Der Anblick war

atemberaubend. Das ist sowohl bildlich als auch wörtlich zu nehmen. Tausende Robben zu sehen, teils mit Jungtieren, die sich an Land und im Wasser tummeln, war ein Erlebnis. Der Geruch auch. Den Robbengeruch oder vielleicht besser Robbengestank hatten wir noch nach Tagen in der Nase. Trotzdem werden wir den nicht gerade kleinen Abstecher nach Cape Cross als großartiges Erlebnis im Gedächtnis behalten.

Swakopmund und Walvis Bay

Wir fuhren wieder die Küste hinunter nach Henties Bay, welches wir rechts liegen ließen, weiter nach Swakopmund. Unterwegs, zwischen Ozean und Wüste, hörten wir wieder deutsches Radio mit NDW-Musik und "Maschendrahtzaun", dazu die neusten politischen Entwicklungen in Deutschland. Welch ein Kulturschock erwartete uns, als wir in Swakopmund eintrafen! Eine super saubere Stadt mit pittoresken Häuschen und stilvollen Villen, herrlich angelegten Gärten, Parks und Promenaden. Nach den Tagen der Wüste, des Staubes, der Kargheit, kamen wir uns nun vor wie in einem Paradies, einer Oase im Sandmeer. Mit Sicherheit wird einem Swakopmund auch gefallen, wenn man gerade aus der Zivilisation hier her kommt, aber dieser Gegensatz, den wir nun erlebten, verstärkte alle unsere neuen Eindrücke aufs Positivste.

Auch hier hatten wir im Voraus eine Unterkunft reserviert: "Prinzessin Rupprecht Heim". Diesmal wurden aber alle unsere Erwartungen erfüllt bzw. übertroffen. Der Preis war weitaus geringer als in Khorixas, der Standard weitaus höher. Es handelt sich um ein Altersheim, welches auch als Pension fungierte. Eine sehr nette Dame empfing uns und führte uns durch einen sehr schön angelegten Innenhof zu unserem Zimmer. Alles war picobello sauber und auch die Feinheiten stimmten wieder. Es gab keine Mängel zu beanstanden, selbst für soooo pingelige Deutsche. Es wurde sich gegenseitig begrüßt auf dem Hof. Alle sprachen deutsch. Wenn die Palmen und die Temperaturen nicht wären, hätte die ganze Szenerie auch in Deutschland sein können. Eine Mischung aus Zufriedenheit und Heimatgefühl kam in uns auf.

Nach dem Einräumen machten wir uns zu Fuß auf den Weg in die Stadt. Die Pension lag sehr günstig, dicht am Strand und am Zentrum. Das erste, was uns auffiel in Swakopmund, es war alles deutsch: die Straßennamen, die Architektur, die Sprache, die Sauberkeit. Was wir in Deutschland als spießig belächeln würden - hier hatte es was. Viele alte Gebäude aus der deutschen Kolonialzeit wurden erhalten und restauriert.

Wir trafen auf ein kleines Reisebüro. Es war eigentlich nur ein Vermittlungsbüro für eine Wüstenlodge. Aber der wollten wir unbedingt einen Besuch abstatten. Sie hieß "Rostock Ritz". Wir fragten nach dem aktuellen Preis und waren dann erst mal ernüchtert. Dann erzählten wir der netten Dame, dass wir Rostocker seien und auch Mitbringsel aus unserer Heimatstadt mit hätten. Vielleicht könnten wir so einen kleinen Rabatt erschleimen. Wir sollten am nächsten Tag noch mal vorbeischaun, dann würde sie uns mitteilen, ob sich da was machen ließen. Wir hofften das sehr, denn wir hatten schon zu Hause von der Unterkunft gehört und uns vorgenommen dort zu nächtigen.

Am Abend schlenderten wir noch am Strand entlang und anschließend unterhielt sich mich noch sehr lange mit einer der Verwalterinnen und erfuhr so viel über das Leben der Südwester, während Anke schon schlief und den Sonnenstich auskurierte.

Der Morgen begann mit dem Frühstück im großen Frühstücksraum. Hier trafen die Heimgäste und die Pensionsgäste aufeinander. Es erschien uns als drückten wir mit unserem Erscheinen das Durchschnittsalter der Anwesenden knapp unter 85.

Es war kalt am Morgen. Das Thermometer zeigte kaum 20 Grad. Dazu kam ein feiner Nieselregen, der aber nicht lange anhielt. Die Südwester sagten, dass ein solcher Regen in Swakopmund etwas sehr, sehr, sehr, sehr, sehr Seltenes sei. Wir gingen in die Stadt, schmökerten in ein paar Läden herum und bewunderten die Architektur. Zum Mittag aßen wir in der Fußgängerzone Kartoffelpuffer, die genauso waren, wie wir sie von zu Hause kannten. In einem Geschäft kauften wir ein paar Andenken und kamen mit der Besitzerin und ihrem Bruder ins Gespräch und erst nach einer Stunde Informationsaustausch wieder heraus. Der Mann war ein Schweizer und hatte sein ganzes Leben in verschiedenen afrikanischen Ländern verbracht. Er versuchte überall irgendwelche Firmen aufzubauen, was ihm auch immer wieder gelang. Aber wenn alles halbwegs gut lief, gab es einen Putsch oder ähnliches und er und seine Familie konnte gerade so fliehen. Wir erfuhren ebenso einiges über die aktuelle Regierung und das "His Excellence" drei Privatjets besitzt und seine Reisekosten geradezu explodierten. Auch nachdem was uns die Frau erzählte, fragten wir uns, wohin gehst Du, Namibia? Mit Schrecken schauten viele Südwester auf die Entwicklung in Simbabwe.

Am Nachmittag machten wir einen Strandspaziergang und gingen ins Aquarium. Es hält sicher nicht den Vergleich mit dem in Kapstadt stand, aber es ist ja auch noch nicht so lange in Betrieb. Dann wurde es spannend. Wir suchten abermals das Rostock Ritz Büro auf. Würden wir Rabatt bekommen und wenn, wieviel? Als uns ein Angebot für den halben Preis gemacht wurde, buchten wir ohne Zögern.

Danach gingen noch zur Haupttouristinformation. Eigentlich wollten wir uns nur Informationen über den Welwitschia-Drive einholen, aber wir kamen dann noch mit der netten Dame dort ins Gespräch. Wir erläuterten unsere Reisepläne und stießen auf ein wenig Unverständnis. Wir hatten nämlich vor, die Dünen am Soussus Vlei auf unserer Tour auszulassen. Wir dachten, wir hatten für unsere Entscheidung gute Gründe. Um diese Dünen genießen zu können, sollte man sehr früh am Morgen bei ihnen sein, möglichst kurz nach Sonnenaufgang. Die nächst mögliche Unterkunft war aber 70 Kilometer entfernt und eine sehr teure Mövenpick Lodge. Die bezahlbaren Hotels oder Lodges waren mindestens 120 km und mehr davon entfernt. Und vom Fahren in der Dunkelheit über Schotterpisten wurde oft abgeraten. Weiterhin hörten wir von Leuten, dass es sich auch nicht so sehr lohne; Dünen gibt es immerhin überall in der Gegend. Bei unseren Recherchen kamen wir also zu dem Schluss, dass es sich um eine typische Touristenfalle handeln musste. Das sah die Dame in der Touristinformation ganz anders und sie widerlegte ein Vorurteil nach dem anderen. Sie schwärmte von der Schönheit, der Erhabenheit, von der besonderen Sandstruktur der Dünen. Dann legte sie uns ein Sonderangebot der Mövenpick Lodge vor. Das ließ uns dann wirklich an unseren Plänen zweifeln. Wir wollten Soussus Vlei noch mal überschlafen.

Am Abend gingen wir in "Erichs Restaurant" essen. Das Essen war ein Traum, Teufelsfisch und Seezunge. Wer in Swakopmund richtig leckeren Fisch essen will, kommt an diesem Lokal nicht vorbei.

Der Morgen begann wieder mit nettem Beisammensein mit den Omis und Opis im Frühstücksraum. Unser erster Weg führte zur Touristinformation. Wir buchten eine Unterkunft in der Mövenpick Lodge. Die Angestellte hatte uns letztendlich überzeugt, Soussus Vlei zu besuchen. Was uns dort tatsächlich erwartete, konnten wir ja zu dem Zeitpunkt noch nicht ahnen.

Dann verließen wir Swakopmund in Richtung Osten. Wir wollten den Welwitschia Drive abfahren. Dabei handelte es sich um einen Rundkurs in der Wüste, der an markierten Punkten Wissenswertes über die Wüste und das Leben in ihr informiert. Erwähnenswert sind der Ausblick auf die "Mondlandschaft", die Oase mitten im Nichts, die Welwitschia Mirabilis und die schlimmste Buckelpiste, die wir je erlebt hatten. Bei den Welwitschia Mirabilis handelt es sich um Wüstenpflanzen, die nur in Namibia und im Süden Angolas vorkommen. Sie bestehen aus zwei fleischigen Blättern, die sich immer wieder teilen, einem bis zu 6 Meter langem unterirdischem Stamm, der aus der Tiefe die Pflanze mit Wasser versorgt und natürlich einer Wurzel, die aus unterirdischen Wasserläufen das Wasser aufnimmt. Es gibt männliche und weibliche Exemplare, die man anhand ihrer unterschiedlichen Blütenstände sehr gut unterscheiden kann. Diese Pflanzen werden sowohl sehr groß, als auch sehr alt. Die älteste und größte Pflanze wird auf über 1500 Jahre geschätzt und hat gewaltige Ausmaße.

Noch einmal durch Swakopmund fuhren wir weiter nach Walvis Bay. Rechts das Meer, links die Wüste. Wir konnten uns richtig vorstellen dass, wenn vor jeglicher Zivilisation in diesem Gebiet ein Schiffbrüchiger an Land kam, sicher gleich wieder freiwillig ins Wasser zurückgegangen ist. In Walvis Bay fuhren wir gleich zu der Unterkunft, die wir einem Unterkunftsverzeichnis entnahmen. Es war gerade noch ein Appartement frei. Das war aber vom Feinsten; wir waren aufs Positivste überrascht. Als wir beiläufig im TV zappten, entdeckten wir Sat1. Da saßen wir nun bei fast 30°Grad auf der Couch, die Terrassentür stand offen, eine leichte Brise wehte herein, die Sonne schien und wir schauten "Enterprise" und eine Wettervorhersage für Deutschland, die einen Wintereinbruch ankündigte. Diese Mischung aus Wohlbefinden und Schadenfreude behagte uns; das ist Urlaub. Aber wir setzten noch eins drauf. Wir fuhren zu einem nahe gelegenen Freibad, Dolphin Park, legten uns in die Sonne, riefen zu Hause in Deutschland an und ließen uns ausführlich von den Schneefällen und Tiefsttemperaturen berichten.

Walvis Bay hat eine große Lagune in der tausende Pelikane und Flamingos leben. In dieser Lagune steht ein Restaurant auf Stelzen. Wir bekamen dort gerade noch so Platz, da schon fast ausgebucht war. Und das nicht ohne Grund. Wir hatten einen herrlichen Blick über die Lagune und sahen Flamingoschwärme vor der untergehenden Sonne vorbeiziehen. Dazu genossen wir Steak und Huhn. Als wir das Restaurant verließen, war Ebbe und die Pelikane standen fast auf dem Trockenen. Die Flamingos stelzten nun mit dem Kopf im Wasser durch die Lagune. Ein herrlicher Anblick.

Abends in der Pension freute sich mich, dass ich die Bundesliga im Fernsehen sehen konnte, obwohl Hansa mal wieder verlor.

Rostock

Nach dem sehr guten Frühstück und vor der Abreise hatten wir noch einen interessanten Plausch mit der Gastgeberin. Sie stammte aus Graz und war vor 25 Jahren hier hängen geblieben. Wir machten noch einen Abstecher zur Lagune, in der Hunderte von Flamingos im flachen Wasser wateten - ein grandioser Anblick.

Dann ging es in die Wüste. Die ersten hundert Kilometer waren nicht sehr aufregend. Dann wurde es aber spannend. Zwei Pässe waren zu durchqueren. Es handelte sich aber um keine hohen Gebirgspässe, sondern um Canyons, die ein tiefes Flussbett in die Wüste geschnitten hatten. Zwischen diesen beiden atemberaubenden Landschaftseinschnitten trafen wir auf ein uns bekannt vorkommendes Auto - und richtig; es waren die Briten, die wir aus dem Etosha Park kannten. Trotz der Größe Namibias, war es doch wie ein Dorf. Wir hatten uns eine Menge zu berichten und wälzten die Karten. Dann fuhren wir wieder weiter. Es war unser letztes Aufeinandertreffen für diesen Urlaub.

Jetzt zeigte uns die Wüste, was sie so zu bieten hatte. Nicht nur, dass wir gerade einen beachtlichen Canyon durchquert hatten mit tollem Gefälle und anschließender Steigung, auch die Wüste selbst wurde abwechslungsreicher. Fuhren wir gerade noch durch staubtrockene, unwirkliche Landschaft, sah es nur eine Kurve weiter aus, als wären wir in Irland. Die Wüste grünte, wo es über Nacht oder vor Tagen geregnet hatte. Es kam uns so unreal vor, wir konnten es kaum fassen. Dann wieder eine Kurve - Trockenheit. Es wechselte sich ab wie in einem Film, der zwischen zwei unterschiedlichen Landschaften hin- und herschnitt. Aber dies war die Wirklichkeit. Um das Ganze auf die Spitze zu treiben stand mitten in der Wüste mit einem Mal ein Hinweisschild nach - Rostock. Wir befanden uns nun etliche Tausend Kilometer von unserer Heimatstadt entfernt, mitten in Afrika, in der Wüste und waren ihr doch so nah. Der Weg nach Rostock war leider für ein normales Auto, wie wir es hatten unzumutbar. Selbst ein "Allradfahrer" hätte sich die Strecke sehr genau angesehen. So mussten wir also weiter fahren ohne zu erfahren, wie Rostock in Namibia nun eigentlich aussah oder was es überhaupt bezeichnete. Aber wir hatten ja noch das Rostock Ritz vor uns und seit einigen Kilometern standen entlang der Strecke diverse Hinweisschilder zu dieser Lodge.

Als wir dann auf das Farmgelände einbogen waren es noch 5 Kilometer und dann sahen wir von weiten die Steinigkeits der Lodge. Die gesamte Anlage bestand aus diesen Iglus, die als Zimmer ausgebaut waren, nur kleine Fenster hatten und dadurch ein herrliches Raumklima. Immerhin befanden wir uns mitten in der Wüste mit Tagestemperaturen von 40°C. Durch diese Bauweise war es immer angenehm kühl in den Räumen und durch die gegenüberliegenden Eingangs- und Terrassentüren auch recht luftig. Da hatte mal jemand mitgedacht! Selbst die Dusche, die Schränke und ein paar Ablagen waren gemauert. Alles fügte sich zudem sehr gut in die natürliche Umgebung ein, so dass die Lodge gar nicht so einfach zu finden war, da sie ein Teil der Wüste zu sein schien. Leider war der Besitzer nicht anwesend und so brachten wir unsere Gastgeschenke den Verwaltern. Wir hatten eine Rostocker Zeitung mitgebracht und einen Rostocker Kümmel, der seinen Platz an der Bar neben zwei Rostocker Pils, die da schon standen, fand. Wie sich herausstellte war die Verwalterin aus Einbeck bei Hannover und noch nicht lange in Namibia. Ihr Mann war Südwester, hatte in Köln Sportlehrer studiert und sie mitgebracht. Die beiden waren etwa unser Jahrgang und wir fanden einen guten Draht zueinander.

Was macht man nun in der Wüste? Schwimmen! Es grenzte schon an Wahnsinn. Rings um uns nur Sand, Geröll und Trockenheit und wir lagen im Swimming Pool und schauten den Staubfahnen der Fahrzeuge nach, die die Lodge verließen und am Horizont immer kleiner wurden.

Dann tauchte Torsten auf, der Verwalter. Wir hatten einen Ausritt geplant und besprachen die Einzelheiten. Die Pferde auf der Lodge schienen ein ziemlich lockeres Leben zu haben. Morgens liefen sie in die Wüste, trieben sich dort den ganzen Tag ohne Aufsicht herum und abends kamen sie zum Trinken und Fressen wieder rein. An diesem Abend mussten drei von ihnen aber wieder raus, mit uns auf ihren Rücken. Wir ritten auf hohe Dünen, jagten im Galopp durch den Wüstensand. Zum Abschluss ritten wir in den Sonnenuntergang. Zu diesem Ausflug fiel uns nur eins ein: traumhaft! Das war sicher das Highlight des Urlaubs. Neben den einmaligen visuellen Eindrücken hatten wir aber auch ganz profane anal periphere Eindrücke, die wir uns als Gelegenheitsreiter nun mal zuzogen und die wir noch Tage später spürten.

Den Abend beschlossen wir im Restaurant, wo sich außer uns noch ein Schweizer Pärchen einfand. Wir waren die einzigen Gäste. Das Essen verdiente das Prädikat Spitzenklasse. Wir aßen Oryx und Strauß. Beides war hervorragend. Nebenbei führten wir mit den Schweizern lange und intensive Diskussionen über das Leben in der Schweiz, in der DDR, in Südafrika. Wir mussten gegenseitig viele Meinungen und Vorurteile revidieren. Es war sicher eines der längsten und nachhaltigsten Gespräche unseres Urlaubs.

Nach soviel Philosophieren genehmigten wir uns dann bei wirklich entspannten Smalltalk mit den Verwaltern an der Bar unsere Absacker. Ein herrlicher Tag war zu Ende.

Kampf dem Muskelkater! Wir hatten mit Beschwerden hinsichtlich unseres Ausrittes gerechnet und Vorkehrungen getroffen: eine lange Canyonwanderung mit Torsten und Don, dem Hund der Lodge. So wollten wir unsere schmerzenden Glieder wieder in Bewegung bringen. Es ging früh morgens, gleich nach dem Frühstück los. Torsten fuhr uns mit dem Jeep zum Rand des Canyons und wir stiegen hinab. Unten angekommen, zogen wir unsere Schuhe aus, ließen sie auf einem Stein zurück und wanderten barfuss. Don schnüffelte aufgeregt überall umher und stiebte durch den Canyon. Für ihn war es das Paradies. So konnten wir mit Sicherheit auf keine Tiere treffen, da Don sie sicher vertrieb, aber auch unliebsame Begegnungen mit Schlangen oder ähnlichem Getier würden so vermieden werden.

Das Rivier war vor kurzem abgekommen. D.h., der nur zeitweise Wasser führende Fluss hatte vor ein paar Tagen Wasser geführt. Überall waren noch große Pfützen vorhanden und stellenweise lief auch noch Wasser. An den angeschwemmten Bäumen konnten wir erahnen welche Wassermenge und welche Kraft der Fluss hatte. Wir stapften durch feuchten weichen Sand in dem wir hin und wieder bis zum Knie einsanken. Manchmal kam auch Don bei seinen wilden Jagden in ein solches Weichsandfeld und schlug dann Purzelbaum, weil ihm die Vorderbeine komplett einsackten und er noch viel Schwung hatte. Als Rache für unser Gelächter rannte er dann knapp an uns vorbei durch Schlammfelder und wir sahen aus wie Schweine die aus der Suhle kamen. Torsten erzählte uns viel über die Gegend und wir erfuhren auch einiges über sein Leben. Er war erst vor kurzem aus Deutschland zurückgekehrt, wo er studiert hatte. Jetzt war er voller Ideen um die Lodge zu einer kleinen Sport- und Adventurefarm zu gestalten. Möglichkeiten waren reichlich vorhanden. Man konnte jetzt schon reiten, wandern, mit dem Mountainbike durch die Wüste rasen. Er wollte noch eine Kletterwand am Canyon einrichten. Ob er allerdings eine Inlineskater-fähige Piste hinkriegt ist fraglich. Er hatte in Deutschland eine Inlineskatertour betreut und in dem Zusammenhang auch mal Rostock besucht.

Nach ca. 1½ Stunden waren wir am Umkehrpunkt, wo wir rasteten und die beeindruckende Canyonlandschaft genossen und fotografierten. Don hatte keine Ruhe und jagte umher.

Wochen nach unserer Reise lasen wir in einem sehr empfehlenswerten Buch, wie hier zur Zeit des zweiten Weltkrieges zwei deutsche Geologen über zwei Jahre verbracht hatten. Es war sogar ziemlich genau die Gegend, in der wir uns befanden. Das Buch heißt "Wenn es Krieg gibt, gehen wir in die Wüste", ist von Henno Martin und ein Muss für jeden Namibiafan.

Auf der Rücktour stellten wir erleichtert fest, dass unsere Schuhe noch an dem Platz standen, wo wir sie zurückgelassen hatten. Wer sollte die auch stehlen? Vielleicht ein paar Paviane, die hier vorbeikommen konnten.

In der Lodge duschten wir noch und verabschiedeten uns von den Verwaltern. Dann ging es wieder in die Wüste, Richtung Solitaire. Dort angekommen führen wir zur Bleifreizapfsäule der Tankstelle und der Tankwart versuchte voll zu tanken. Die Tankuhr an der Säule bewegte sich aber nicht und nach Rücksprache mit seinem Chef, erklärte er uns, dass das bleifreie Benzin alle sei. Wir hatten noch genug im Tank, um bis nach Sesriems, unserem nächsten Stopp, zu kommen. Der Tankwart versicherte uns, dass dort auf jedem Fall eine Bleifreisäule ist. Ob die allerdings noch Benzin hergibt, würden wir sicher erst vor Ort erfahren. Sie tat es. Zu unserer Verwunderung Passten aber nur ca. 15 Liter rein. Das bedeutete, unser Auto hatte auf den anstrengenden Wüstenpisten der letzten Tage bei Klimaanlage unter 5 Liter pro 100 Kilometer verbraucht oder, der Tankwart in Solitaire hatte doch noch was reingeplumpert. Die letztere Variante war wohl die wahrscheinlichere.

Soussus Vlei

Dann führen wir erwartungsvoll in die Mövenpick Lodge. Normalerweise würde eine Übernachtung in dieser Lodge unsere Reisekasse sprengen, aber für den Februar 2000 hatte sie Sonderpreise, die weit unter der Hälfte lagen. Die Gründe dafür lagen wohl bei den massenhaften Stornierungen in der Zeit, da sich viele Touristen von den Unruhen im Caprivi Streifen abschrecken ließen. Das ist

etwa so, als würde ein Überseetourist seine Deutschlandreise stornieren, weil im Kosovo Bürgerkrieg ist.

Um es vorweg zu nehmen, die Lodge war auch nur den billigen Preis wert. Sie besteht aus Bungalows, welche halb gemauert und halb Zelt sind. Die sind zwar sauber und ordentlich, aber stellenweise auch schon stark abgenutzt. Am Pool wurde gerade gebaut, so dass wir den nicht nutzen konnten. Das Einzige, was Mövenpick-Qualität hatte, war das Essen.

Wir machten erst mal eine kleine Siesta, unser Muskelkater und die Druckstellen waren noch gut zu spüren. Dann zog ein Gewitter auf. Es kündigte sich mit einem leichten Sandsturm an. Dabei zeigte sich, dass die Zelte schon recht mitgenommen waren. Wir hatten Mühe, alles ordnungsgemäß zu schließen. Dann blitzte es, Donner grollte durch die Wüste und es regnete. Es war schon ein Erlebnis, einen solchen starken Gewitterguss mitten in der Wüste mitzerleben. Die Angestellten mussten ihr im Freien konzipiertes Büfett umdisponieren und alles in die wenigen Räume räumen. Vor dem Abendbrot nahmen wir an der Bar noch einen Aperitif und kamen dabei mit einem Belgier ins Gespräch, der trotz multipler Sklerose mit seiner Frau durch die Welt reiste und alles im Rollstuhl bewältigte.

Dann gingen wir zum Abendessen. Das Büfett war wirklich einmalig. Alle Sorten Wild wurden angeboten, dazu viele Beilagen, Gemüse, Salate und ein großes Kuchenbüfett. Nun hatten wir unsere drei kulinarischen Topptipps zusammen: Erichs Restaurant in Swakopmund, Rostock Ritz und Mövenpick Lodge in Sesriems. Alle drei sind auf ihre eigene Art sehr zu empfehlen und sollten bei einem Namibiabesuch unbedingt auf der Liste stehen.

Einen gewaltigen Schönheitsfehler hatte unser Aufenthalt jedoch. Schon bei der Ankunft entdeckten wir eine Namensliste einer noch eintreffenden Reisegruppe, deren Namen verdächtig oft auf -otti, -one, -ini endeten. Als dann der Bus eintraf und seine Ladung preisgab, bestätigten sich lautstark uns Befürchtungen. Es gibt Dinge, die man seinen ärgsten Feinden nicht wünscht. Eins davon ist sicher eine Reisegruppe Italiener. Nach fast drei Wochen Ruhe, Besinnlichkeit und innerer Ausgeglichenheit brach ein Sprach- und Gestikgewitter auf uns und die anderen Gäste hernieder, wie wir es in den schlimmsten Träumen nicht erahnten. Da wir das Abendessen witterungsbedingt in geschlossenen Räumen zu uns nahmen, konnten wir uns, um uns zu unterhalten, nur anschreien. Es war schon eine eigenartige Situation, die restlichen Gäste bildeten spontan eine Solidargemeinschaft, die sich untereinander Mut zusprach. Wir waren eigentlich ständig auf der Flucht vor den Spaghettifans, selbst als sich unsere Gruppe in der Bar traf, war wenige Minuten später der Dezibelgrenzbereich erreicht, da die Pizzaliebhaber auch dorthin fanden. Als dann die Söhne und Töchter Roms endlich im Bett lagen konnten wir aufatmen.

Für den nächsten Morgen hatten wir uns früh den Wecker gestellt, da wir pünktlich zum Sonnenaufgang beim Soussus Vlei sein wollten. Das war natürlich unnötig. Wir müssen sicher nicht erwähnen, wer uns weckte. Wir kamen uns vor, wie auf einem Fischmarkt in Neapel. Als wir dann unsere "Breakfastbags" von der Rezeption holten, mussten wir durch die Traube der Espresso- und Capuccino-Liebhaber durch, kamen aber ohne schwerere Hörschäden davon.

Wir waren die ersten am Tor, welches pünktlich zum Sonnenaufgang geöffnet wurde und das Rennen zum Soussus Vlei begann. Nach 20 Kilometern war dann Schluss. Wir hatten gerade die erste größere Düne passiert, als der Tsauchab alle Hoffnungen zerschlug, heute noch weiter zu kommen. Die Gewitter und Regengüsse der letzten Nacht haben dieses Rivier abkommen lassen und somit war es unmöglich diesen reißenden Strom zu überqueren.

Wir nutzten die Zwangspause und frühstückten. Die "Breakfastbags" von der Lodge waren sehr gut und abwechslungsreich gefüllt. Danach gingen wir entlang des Riviers ein wenig spazieren. Innerhalb dieser kurzen Zeit konnten wir beobachten, dass das Wasser spürbar zurückging. Wir schöpften wieder Hoffnung. Immerhin würde uns ein volles Soussus Vlei erwarten. Das sieht man auch nur alle paar Jahre. Dann trafen wir zwei Südwester, die uns anboten uns mit ihrem Allradwagen mitzunehmen, wenn bis 12.00 Uhr mittags eine Passage des Riviers möglich sei. Wir überdachten unseren Tagesplan kurz und entschieden uns, abzuwarten. Solange taten wir vor allem zweierlei: Warten und Waten. Die Zeit verging eigentlich recht schnell. Leider hielt sich die Strömung in einer Stärke, die ein Durchqueren unmöglich machte. Immer wieder versicherten uns die Südwester, dass dies ein einmaliges Erlebnis sei. Solch ein Rivier-Abgang gibt's nur alle zehn Jahre und wir seien Zeugen eines sehr seltenen Ereignisses. Wir hätten aber gern darauf verzichtet und dafür lieber die Dünen am Soussus Vlei gesehen.

Als es um 12.00 Uhr immer noch nicht möglich war, den Fluss zu überqueren, kehrten wir schweren Herzens um und fuhren zurück. Auf dem Weg zurück hielt uns noch ein Südwester an und teilte uns mit, dass der Weg, den wir einschlagen wollten, ebenfalls durch einen reißenden Fluss unpassierbar wäre. Ganz schön viel Wasser in einem Wüstenland. So fuhren wir wieder fast bis

Solitaire zurück und bogen kurz davor in Richtung Maltahöhe ab. Das sollte auch unser letzter Übernachtungsstopp in Namibia sein. Die Piste war in gutem Zustand und führte durch herrliche Landschaft. Wir fuhren durch grüne Gebiete und alle Riviere, die wir sahen, waren gut gefüllt und teilweise zu reißenden Strömen mutiert. Als wir ein Tal durchfuhren, regnete es. Aber nur in der Mitte des Tals. Wir fuhren ohne einen Tropfen Wasser abzubekommen am Rand herum. Es schien, als hätte sich der Farmer den Regen nur für seine Weide bestellt, die Straße herum blieb trocken. Namibia wartete immer wieder mit kleinen meteorologischen Besonderheiten auf.

Dann, kurz vor Maltahöhe, wurde die immer Piste nasser und wir fuhren durch immer mehr Schlammfützen. In Maltahöhe selbst war kurz vor unserer Ankunft ein gewaltiger Gewitterschauer niedergegangen. In die Straßen waren tiefe Gräben gespült worden und vom Hotel Maltahöhe, welches üblicherweise weit vom Fluss entfernt stand, waren es nur wenige Schritte bis zum reißenden Strom.

Wir wurden von den Hotelinhabern freundlichst begrüßt, bezogen unser Zimmer, duschten und gingen danach auf ein Bier in das Wirtshaus. Dort saßen bereits ein Farmer aus der Gegend und ein anderer Südwestler der noch bis nach Lüderitz wollte. Wir kamen gleich ins Gespräch und werteten gegenseitig unsere Erlebnisse aus. Maltahöhe war bis vor Kurzem fast von der Außenwelt abgeschlossen, da Strommasten unterspült wurden und umstürzten. Erst seit einem Tag gab es wieder elektrisches Licht. Die Schleusen des Hardap Damms mussten geöffnet werden und Mariental stand daraufhin unter Wasser, so dass die Kinder in der Stadt herum schwimmende Fische fangen konnten, die aus den Fischzuchtbecken des Damms stammten. Namibia hatte seine große Flut. So richtig böse war aber keiner, denn Wasser ist das wertvollste Gut in diesem Land. Da sich die Zerstörungen auf materielle Werte beschränkte, waren auch keine Menschenleben zu beklagen.

Die "Allgemeine Zeitung" war jetzt Goldstaub und als einer der Gäste die aktuellste Ausgabe auf den Tresen legte, stürzten wir uns darauf und lasen die Berichte über die Flut. Ich interessierte mich so "ganz nebenbei" auch für die Bundesligaergebnisse.

Dann wurde es langsam voll. Es kamen Touristen aus allen Richtungen, die teilweise von abenteuerlichen Anfahrten im Dauerregen und auf fast unpassierbaren Pisten erzählten. Wir waren jetzt begehrte Gesprächspartner, da wir von Soussus Vlei kamen und viele dorthin wollten. Es wurden Karten auf den Tresen ausgebreitet, Reiserouten diskutiert, Alternativstrecken vorgeschlagen. Hier trafen wir auf viele Reisende, die entgegengesetzt unserer Route durch das Land fahren wollten. Da gab es viel zu erzählen und Tipps zu geben. Das Hotel war bald ausgebucht und eine richtige Abenteuerstimmung herrschte im Wirtshaus. Zwischendurch aßen wir Abendbrot, wobei ich Eisbein mit Sauerkraut wählte. Dazu tranken wir Bier an einem mit deutschen Aufklebern übersäteten Tresen, überall wurde deutsch gesprochen. Wäre nicht Februar und wir in kurzen Sachen, hätte das gesamte Treiben auch in einer urdeutschen Gaststätte stattfinden können. Heimischer haben wir uns im Ausland noch nie gefühlt.

Zurück nach Südafrika

Unser letzter Tag in Namibia stand etwas im Gegensatz zum ersten. Die Temperaturen lagen zwar mit 30-35°C nur etwas unter den Werten von unserer Einreise, aber auf dem Weg nach Mariental fuhren wir nicht durch Trockenheit und Kargheit, sondern entlang überschwemmter Felder und grüner Landschaft. Auch auf dem Weg nach Keetmanshoop waren die Spuren der letzten Regengüsse zu sehen. Alle Riviere, die auf der Herfahrt trocken und teilweise gar nicht als solche zu erkennen waren, waren gut gefüllt und oft reißende Flüsse, die auch sichtbare Schäden in der Umgebung verursacht hatten. Stellenweise waren Bahngleise unterspült worden und es gab hin und wieder Hinweisschilder, den Straßenrand nicht zu befahren.

In Keetmanshoop tauschten wir unsere letzten Namibia Dollar gegen Benzin und fuhren zurück nach Südafrika. Der Grenzübertritt erfolgt problemlos. Die Beamten auf beiden Seiten schienen gelangweilt, waren aber sehr höflich.

In Springbok nahmen wir eine Zwischenmahlzeit bei KFC und fuhren zu Anni's Cottage. Wir bekamen das Mabida Zimmer, welches sehr luxuriös war. Der Qualitätsunterschied zu den Ausstattungen der Hotels und Pensionen in Namibia war deutlich. Dabei war der Preis weitaus geringer als die der meisten Unterkünfte dort.

Wir bekamen einen Begrüßungskaffee in den herrlichen Garten serviert und entspannten uns von den 760 km des Tages. Nachdem wir ausgiebig Kräfte gesammelt hatten, machten wir noch einen kleinen Stadtrundgang. Springbok war für uns eine typische Zwischenstationsstadt. Die wahre Schönheit der Stadt und der Gegend erblüht im Frühjahr. Und das im wahrsten Sinne des Wortes.

Denn Springbok liegt inmitten des Namaqualandes, welches jedes Jahr im September Millionen Blumen hervorbringt und die trostlose Landschaft in ein Blütenmeer verwandelt. Am Abend bekamen wir noch Besuch von der Hauskatze, die sich ausgiebig kraulen ließ. Unser Frühstück am nächsten Morgen sollten wir unbedingt erst nach der Abfertigung der 10 "terrible business people", wie die Gastgeberin ihre anderen Gäste etwas abfällig beschrieb, zu uns nehmen. Da diese Leute den kompletten Frühstücksraum belegten, saßen wir an einem eigenen, extra für uns eingedeckten Tisch auf der Terrasse und frühstückten bei herrlichem Wetter im Freien.

Danach fuhren wir ab in Richtung Kapstadt. Nach zwei Stunden lagen 260 Kilometer hinter uns - guter Schnitt. Auf Höhe Piketberg verließen wir die N7 und fuhren westwärts zum Meer. Wir machten einen Stopp in Langebaan. Es war Mittagszeit und wir aßen in einem Restaurant an der wunderschönen Lagune Pizza und Fish & Chips. Langebaan ist eine Reise wert, eine kleine idyllisch gelegene Stadt am Meer. Das beste allerdings ist die azurblaue Lagune, die für Wassersportler jeder Art gut geeignet schien. Wir beobachteten Gleitschirmsurfer, die sich von dem Wind durch Wasser gleiten ließen.

Dann ging es weiter nach Kapstadt. Ein herrlicher Blick eröffnete sich uns, als wir von Norden kommend in die Vororte von Kapstadt fuhren. In Bloubergstrand stoppten wir, gingen ans Meer und genossen die Skyline von Kapstadt. Es war wolkenlos und der Tafelberg hatte ebenfalls kein Wölkchen "aufgesetzt". Wir fuhren noch zur Waterfront und machten ein paar Einkäufe.

Auf dem Weg nach Somerset West hatten wir das Gefühl, wir fahren nach Hause. Und bestärkt wurden wir darin durch den Empfang in Helderbos. Als erstes lief uns ein uns fremdes, älteres Ehepaar über den Weg. Die Frau fragte Anke, ob sie die Anke sei, von der sie schon so viel gehört hatte. Anke bejahte zögerlich und bald stellte sich heraus, dass sie eine Cousine von Nonnie war und so schon einiges von uns gehört hatte. Dann wurden wir von Nonnie & Peet in die Arme geschlossen, als wären wir Familienmitglieder, die von einer langen Reise zurückkehrten. Nun letzteres stimmte ja. Wir fingen beim Begrüßungssekt an unsere Erlebnisse zu erzählen. Da Nonnie & Peet mit einigen anderen B&B-Eignern zu einer Versammlung mussten, hatten wir erst einmal Zeit, uns frisch zu machen und dann im Garten mit ein paar gekühlten Bieren die letzten Tage Revue passieren zu lassen. Als sie wieder kamen, saßen wir bis weit in die Nacht hinein zusammen und erzählten von unseren Abenteuern.

Den letzten Tag des Urlaubs begannen wir mit einem herrlichen Frühstück und netter Konversation. Bei Helderbos ist es üblich, dass alle Gäste gemeinsam am Frühstückstisch sitzen und von Nonnie gegenseitig vorgestellt werden. Daraufhin entwickelt sich dann meist eine rege Diskussion über alle möglichen Themen, welche von Nonnie geschickt moderiert wird. So war es auch an diesem Morgen. Wir erfuhren so, dass wir am Abend den gleichen Flug hatten, wie ein anderes deutsches Ehepaar. Nach dem Frühstück schauten wir noch mal bei den Welpen vorbei, welche in den letzten 2½ Wochen sichtlich gewachsen waren.

Dann packten wir schweren Herzens unsere Taschen und Nonnie gab uns widerwillig unsere Flugtickets, die wir bei ihr gelassen hatten. Wir verabschiedeten uns und bekamen noch ein Buch über Bullterrierzucht geschenkt, welches Nonnie geschrieben hat, selbstverständlich mit Widmung. Wir fuhren noch einmal nach Bloubergstrand und genossen den Blick auf Kapstadt, das Meer, das Wetter. Nach einem Kaffchen in einem Strandcafé waren auch unsere letzten Rand alle und wir machten uns auf zum Flughafen.

Wir gaben zuerst das Auto ab. Dabei erlebten wir etwas, was uns noch keine Mietwagenfirma angetan hatte. Wir mussten die Reinigung des Wagens bezahlen: 150 Rand! Eine Frechheit! Als wir uns daraufhin beschwerten, meinte die Dame am Schalter, dass wir das Auto in sauberen Zustand erhalten hätten und somit auch in einem solchen wieder abzugeben hätten. So etwas haben wir ja noch nie gehört. Wir hatten bei Budget einen total Dreckverkrusteten Wagen abgeben, dem auch noch eine Radkappe fehlte - kein Problem. Bei Hertz wurde nicht einmal ein Blick auf den Wagen geworfen - kein Problem. Aber Avis ist wohl was anderes. Da muss der Wagen blitzen sonst muss der Kunde blechen! Hätten sie uns wenigstens vorher darauf aufmerksam gemacht. Für 150 Rand hätten wir an einer beliebigen Tankstelle einen Sattelzug mit Anhänger auf Hochglanz bringen können. Für uns war es typisches Abgezocke. Es ist traurig, das Avis so was nötig hat. "We try harder"; der Slogan von Avis ist sicher zweideutig. Wir versuchen es sicher nicht noch mal mit Avis. Der Rückflug begann mit etwas Stress. Der Flug war total ausgebucht und einige Familien mit Kindern mussten noch platztechnisch zusammengeführt werden. Wir hatten eine sehr nette Sitznachbarin aus Jersey mit der wir uns in den 12 Stunden angenehm unterhielten und viel vom Urlaub erzählten. In London klappte dann alles tadellos und wir landeten überpünktlich in Berlin.

Fazit

Dies war ein sehr erlebnisreicher Urlaub für uns. Wir sind relativ gut vorbereitet angetreten, würden einige Sachen aber bei einem erneuten Besuch in Namibia anders machen.

Wir waren in der Planung unserer Tagesetappen zu vorsichtig. In Namibia kann man 700 Kilometer am Tag zu fahren, ohne gestresst zu sein. Der wenige Verkehr, die atemberaubende Landschaft, die Tatsache, dass Höchstgeschwindigkeit gleich Durchschnittsgeschwindigkeit ist, erlauben ein problemloses Bewältigen großer Strecken. Die Südwestler selbst rechnen mit Tagesstrecken von 1500 Kilometern.

Das Highlight Namibias für uns war der Etosha Park. Ein Parkbesuch sollte auf keiner Namibiatour fehlen! Bei den Übernachtungsmöglichkeiten gab es zwei Alternativen: staatliche Restcamps im Park und Lodges außerhalb. Wer keine Abstriche an den Unterkünften machen will, sollte eine der Privatlodges außerhalb des Parks buchen. Der Vorteil einer Übernachtung im Park liegt in den beleuchteten Wasserlöcher, wobei uns das in Okaukuejo am besten gefiel.

Das Essen war durchweg sehr gut. Es gab so gut wie keine schlechten Erfahrungen. Sogar die Hühner bei KFC schmeckten uns. Herausheben würden wir 3 Lokale. Zum ersten stellt für uns "Erichs Restaurant" mit seinen Fischgerichten in Swakopmund ein Muss dar. Wer durch die Namib reist, sollte unbedingt im Rostock Ritz essen. Es gab leckerste Wildgerichte in einem herrlichen und einmaligen Ambiente. Ein drittes kulinarisches Highlight ist das Büfett in der Mövenpick Lodge in Sesriems. Leider waren die Unterkünfte dort nicht mehr so ganz topp und es ist zu empfehlen sich vorher zu erkundigen, ob eine italienische Reisegruppe dort erwartet wird. Neben diesen drei Topptipps ist noch Joe's Beer House in Windhoek zu empfehlen. Nicht nur das urige Ambiente auch die abwechslungsreiche Küche rechtfertigte einen Besuch. Das romantischste Essen nahmen wir in Walvis Bay in dem Pfahlrestaurant inmitten der Lagune zum Sonnenuntergang ein. Als die Pelikane und Flamingos vorbeizogen und ein glutroter Feuerball im Meer versank, schmeckte Huhn und Steak noch mal so gut.

Die Unterkünfte in Namibia hatten durchweg einen guten Standard, wobei die privat geführten den staatlichen weit überlegen waren. Die staatlichen Stellen Namibias sollten überlegen, ob sie so leichtfertig mit ihrer Tourismusindustrie umgehen können. Das Preisniveau ist höher als in Südafrika. Die Gründe hierfür könnten in der Lage der Quartiere weit ab von Städten und der Importnotwendigkeit für viele Produkte liegen und somit gerechtfertigt sein.

Eine billige und empfehlenswerte Alternative ist sicher die Einreise via Südafrika. Die Flüge sind ähnlich teuer, aber die Automieten sind in Südafrika doch erheblich geringer, so dass bei einer dreiwöchigen Reise die zwei Extratage für die Fahrt von Südafrika nach Namibia finanziell wieder herauskommen. Nur Avis können wir nicht empfehlen.

Die größte Enttäuschung war mit Sicherheit die Khorixas Lodge. Der hohe Preis wird in keiner Weise dem Angeboten gerecht.

Das größte Achtungszeichen setzte die Rostock Ritz Desert Lodge und das nicht, weil wir als Rostocker vorbelastet sind. Die Idee, mitten im Nichts ein kleines Paradies zu schaffen mit vielfältigen Freizeitangeboten in der Wüste, ist hervorragend umgesetzt worden.

Alles in allem können wir Namibia als Reiseland nur empfehlen. Dabei ist die Reisezeit sicher egal. Man wird zu jeder Zeit viel erleben und unvergessliche Eindrücke mit nach Hause nehmen.